

# Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

**Bezugspreis mit Postversendung:**  
Ganzjährig . . . . . K 8.—  
Halbjährig . . . . . „ 4.—  
Vierteljährig . . . . . „ 2.—  
Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.

**Schriftleitung und Verwaltung:** Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt.  
**Ankündigungen (Inserate)** werden das erste Mal mit 10 h für die vierstellige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen.  
Schluß des Blattes **Freitag 5 Uhr Nm.**

**Preise für Waidhofen:**  
Ganzjährig . . . . . K 7.20  
Halbjährig . . . . . „ 3.60  
Vierteljährig . . . . . „ 1.80  
Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.

Nr. 38. Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 19. September 1914. 29. Jahrg.

## Ämtliche Mitteilungen des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

### Einberufungs- Rundmachung.

Auf Grund der Allerhöchst angeordneten Aufbietung des gesamten k. k. und k. u. Landsturmes werden zur Landsturmdienstleistung mit der Waffe einberufen werden:  
1. Die im Jahre 1894 geborenen **Landsturmpflichtigen** und  
2. die in den Jahren 1893 und 1892 geborenen **Landsturmpflichtigen**, soweit über sie bei der Stellung des Jahres 1914 der Beschluß „Zurückzustellen“ gefaßt worden war.

#### Musterung:

Behufs Konstatierung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe haben die bezeichneten Landsturmpflichtigen vor einer Landsturmmusterungskommission im Standort des Landwehr-Ergänzungsbezirkskommandos, in dessen Bereich ihr Aufenthaltsort liegt, zu erscheinen.  
Ort, Tag und Stunde der Amtshandlung dieser Kommissionen wird durch besondere Verlautbarung kundgemacht werden.

Den Landsturmpflichtigen wird die freie Fahrt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen in den Standort der Musterungskommission und zurück gewährt. Zu diesem Zwecke haben sie bei der Aufenthaltsgemeinde (im Gemeindeamt, beim Magistrat) um die Ausstellung eines Landsturmlimitationsblattes zu bitten.

Landsturmpflichtige, die sich in einer anderen als in ihrer Heimatgemeinde aufhalten, haben sich **auf jeden Fall**, und zwar bis 25. September 1914, im Gemeindeamt (beim Magistrat) ihrer Aufenthaltsgemeinde mit ihren Dokumenten, wie Tauf- oder Geburtschein, Heimatschein, Arbeits- oder Dienstbotenbuch usw., zu melden und erhalten dortselbst ein Landsturmlimitationsblatt.

#### Das Landsturmlimitationsblatt ist sorgfältig aufzubewahren und zur Musterung mitzubringen.

Die in dieser Rundmachung bezeichneten Landsturmpflichtigen, welche am Erscheinen an den für sie in Betracht kommenden Musterungstagen **durch unüberwindliche Hindernisse** abgehalten waren, haben sich vor einer Nachmusterungskommission vorzustellen. Wann und wo diese letzteren Kommissionen funktionieren werden, wird besonders verlautbart werden.

#### Einrückung:

#### Die Einberufung zur Dienstleistung erfolgt für einen späteren Zeitpunkt.

Bei der Musterung werden die für geeignet Befundenen erfahren, wann und wohin sie einzurücken haben.

#### Begünstigungen:

Jene Landsturmpflichtigen, welche zu den im § 29 des Wehrgesetzes genannten Personen — (ausgeweihte Priester, Kandidaten des geistlichen Standes der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften) — gehören, werden zur Landsturmdienstleistung mit der Waffe nicht herangezogen; sie haben bei der Musterung zu erscheinen und unter Mitbringung der bezüglichen Dokumente diese ihre Eigenschaft nachzuweisen.

Die in dieser Rundmachung bezeichneten Landsturmpflichtigen können, wenn sie bei der Musterung für geeignet befunden wurden, auch in das gemeinsame Heer, die Kriegsmarine oder in die Landwehr **freiwillig einreten**, und zwar sowohl auf die normale Präsenzdienstzeit als auch bei Geltendmachung der Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes. In diesem Falle haben sie die Voraussetzungen für die erwähnten Begünstigungen bei der Musterungskommission nachzuweisen.

Landsturmpflichtigen, welche nach dem Wehrgesetz Anspruch auf die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes hätten, kann bei Nachweisung der Voraussetzungen für die genannte Begünstigung die Bewilligung erteilt werden, das Einjährig-Freiwilligenabzeichen auch als Landsturmpflichtige zu tragen.

Die bei der Musterung Erschienenen sind von der Pflicht befreit, sich im November 1914 zur Verzeichnung für die Stellung zu melden.

### Die Nichtbefolgung dieser Anordnungen wird nach den bestehenden Gesetzen streng bestraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, am 16. September 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2646.

#### Strengberg-Stiftung.

Mit den Interessen der durch die Mitglieder der Gemeinde Strengberg gewidmeten Stiftung (Stiftsbrief vom 28. April 1850) im Betrage von 97 K 60 h ist alljährlich ein in der Pfarre Strengberg geborener, entweder von dieser oder auf Rechnung derselben abgestellter invalid gewordener Militärsmann vom Feldwebel abwärts, in Ermanglung eines solchen aber ein anderer in Militärdiensten invalid gewordener Mann aus dem ehemaligen Wehrbezirke des jetzigen k. u. k. Infanterieregimentes Freiherr von Heß Nr. 49 zu beteiligen.

Die etwaigen Anspruchsberechtigten werden aufgefordert, ein mit dem Taufscheine und Heimatscheine, sowie mit dem militärischen Entlassungsdokument (Abschied u. dgl.) belegtes Gesuch um Beteiligung mit den Interessen dieser Stiftung bis 10. Oktober l. J. anher einzulegen.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 17. September 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2471/2.

#### Impfung.

Am Mittwoch den 23. und am Donnerstag den 24. September 1914 findet um 2 Uhr nachmittags im städtischen Rathausaale zu Waidhofen a. d. Ybbs eine öffentliche, unentgeltliche Impfung statt.

Mit Beziehung auf die hierämtliche Rundmachung vom 5. September 1914, 3. a—2471, wird die Bevölkerung eingeladen, sich im eigenen Interesse recht zahlreich daran zu beteiligen.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 18. September 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Rieglhofer m. p.

3. M. 891.

#### Wirtschaftliches Gemeinde-Hilfsbureau Wien für Einberufene. — Aktivierung.

Das wirtschaftliche Hilfsbureau der Gemeinde Wien für Privatangelegenheiten der Einberufenen (Sektion III der Kommission für soziale Fürsorge in Wien und Niederösterreich) hat sich am 26. August 1914 konstituiert und bereits seine Tätigkeit aufgenommen.

Die Amtsräume des Hilfsbureaus befinden sich in Wien IX., Paterkingasse 2.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 10. September 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Rieglhofer m. p.

3. a—2620.

#### Dampfkesselprüfungs-Kommissäre in St. Pölten und Krems, Personalwechsel.

An Stelle des in den dauernden Ruhestand übernommenen k. k. Oberbaurates Dominik Svoboda in St. Pölten wird in Gemäßheit der Ministerialverordnung vom 1. Oktober 1873, R. G. Bl. Nr. 130, unter gleichzeitiger Enthebung des Genannten von der Funktion eines k. k. Dampfkesselprüfungs-Kommissärs für die politischen Bezirke Amstetten, Lilienfeld, Melt, Scheibbs, St. Pölten und den Stadtbezirk Waidhofen a. d. Ybbs der nunmehrige Leiter der Bauabteilung der k. k. Bezirkshauptmannschaft in St. Pölten k. k. Baurat Gustav Berger zum k. k. Dampfkesselprüfungs-Kommissär für die genannten Bezirke ernannt und derselbe seiner bisherigen Funktion eines k. k. Dampfkesselprüfungs-Kommissärs für die politischen Bezirke Krems, Pöggstall und Zwettl unter einem enthoben.

Gleichzeitig wird der nunmehr mit der Leitung der Bauabteilung der k. k. Bezirkshauptmannschaft in

Krems betraute k. k. Oberingenieur Rudolf Erben unter Enthebung von seiner früheren Funktion als Stellvertreter des k. k. Dampfkesselprüfungs-Kommissärs in St. Pölten zum k. k. Dampfkesselprüfungs-Kommissär für die politischen Bezirke Krems, Pöggstall und Zwettl bestellt.

Diese Veränderungen treten am 15. September 1914 in Kraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 14. September 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Rieglhofer m. p.

## Der europäische Krieg.

### Der Krieg mit Rußland.

daß unsere Truppen unter dem Drucke der furchtbaren russischen Uebermacht gezwungen sind, ihre gegenwärtige Offensivstellung zu räumen und sich in einem günstigeren Abschnitte zu sammeln, weist darauf hin, daß nunmehr von der Offensive zur Defensiv übergegangen werden soll. Das bedeutet für alle, die an ein rasches Ende des Krieges durch einen wichtigen Schlag dachten, eine böse Enttäuschung, es kann aber für niemanden ein Grund sein, an dem glücklichen Ende des Feldzuges zu verzweifeln, wenn nur gerecht die Umstände, unter denen unsere wackeren Truppen zu kämpfen hatten, abgewogen werden.

Ein Reich, das weit über 170 Millionen Einwohner hat, hat seine ganze Hauptmacht gegen uns ins Feld geschickt. Die Zahl der gegen die österreichischen Armeen kämpfenden russischen Divisionen übertrifft die Zahl der Divisionen, die Oesterreich ihnen entgegenstellen konnte, um ein vielfaches. Dabei ist aber auch noch in Betracht zu ziehen, daß wieder die einzelnen Divisionen der Russen an Zahl viel stärker sind, als die gleichbenannten Abteilungen unseres Heeres. Die Mobilisierung hat in Rußland viel früher begonnen als bei uns; so kam es, daß Mann und Material auf einen den unseren fast gleichwertigen Stand gebracht wurden. Außerdem ist aber bekanntlich der russische Soldat, wie aus den zahlreichen veröffentlichten Charakterisierungen der russischen Armee hervorgeht, in der Defensiv fast unübertrefflich. Er hält dem von feuriger Begeisterung getragenen Angriff des Feindes nicht allzulange stand und verläßt angegriffene Stellungen, aber nur, um sich gleich darauf wieder einzugraben und dem Feinde aus der neuen Deckung neuen Schaden zuzufügen. Diese Ermattungstaktik der Russen erschwerte jede Offensive gegen sie aufs furchtbarste. Nimmt man noch hinzu, daß von den Russen für jede Division, die von unseren braven Soldaten aufgerieben oder zersprengt worden war, eine neue in die Kampflinie vorgeschoben wurde, dann kann man sich einen Begriff von den furchtbaren Schwierigkeiten machen, die unsere Truppen zu überwinden hatten.

Wenn noch jemand darüber in Zweifel gewesen wäre, ob denn wirklich die ganze Hauptmacht der Russen unseren Armeen in Galizien gegenüberstand, so mußte ihn das Communiqué des russischen Generalissimus davon überzeugen, das mit den Worten beginnt: „Angeichts der Notwendigkeit, auf den galizischen Kriegsschauplatz unsere ganz besondere Aufmerksamkeit zu lenken, waren wir vielfach daran gehindert, in Ostpreußen über eine genügende Truppenmacht zu verfügen.“ Aus dieser Wendung geht hervor, daß einerseits wirklich alle verfügbaren russischen Kräfte gegen unsere Truppen im Felde standen und von ihnen mit so starker Macht festgehalten wurden, daß auch nicht ein Regiment aus der Schlachtreihe genommen werden konnte, andererseits aber überhaupt den Russen nur mehr geringe und jedenfalls nur äußerst minderwertige Reserven zu Gebote stehen, da ja sonst diese Reserven doch sofort nach Ostpreußen dirigiert worden wären. Daß aber das Soldatenmaterial, über das die Russen jetzt noch außer der schon im Felde stehenden Armee

verfügen können, ein sehr minderwertiges ist, geht daraus hervor, daß jetzt schon sibirische Truppen in der Schlachtlinie stehen. Wen will „Väterchen Jar“ nach den Tugunjen noch einberufen?

Was haben unsere wackeren Soldaten vorher geleistet! Durch drei Wochen heldenmütig kämpfend haben sie den Russen viel größere Verluste beigebracht, als sie uns. Sie haben etwa 30.000 Russen gefangen genommen und etwa 300 Geschütze erbeutet. Sie haben die besten Regimenter der russischen Armee niedergelagert und den Feind ermattet.

Nun gehen unsere Truppen in die Defensive, die ja nach dem ursprünglichen Operationsplane gleich von allem Anfange an aufzunehmen gewesen wäre. Was geben sie dabei auf? Sie hören auf, ein Land vor dem Sengen und Brennen der Russen zu schützen, in dem es von Verrätern wimmelt und in dem das Terrain unserer Kriegsführung so ungünstig wie nur möglich war, sie geben einige blutig errungene Erfolge preis, die sie aber vielleicht doch zu späterem Zeitpunkte wieder zurückerringen werden. Ist das ein Grund, die Köpfe hängen zu lassen?

Starke Defensivstellungen, die nun bezogen werden, bieten uns die Gewähr, daß der Feind sich nun an ihnen ermatten wird. Und dabei wird sich ja zeigen, daß der russische Soldat in der Offensive lange nicht das leistet, was ihn in der Verteidigung so auszeichnet, während unsere Soldaten sicher auch in der Verteidigung erstklassige Krieger sind.

Zur Mutlosigkeit und Kopfhängerei ist aber umso weniger Grund vorhanden, als ja auf den anderen Kriegsschauplätzen schöne Erfolge erzielt werden. In Ostpreußen schiebt die russische Armee in voller Auflösung und General Hindenburg macht viele Tausende von Gefangenen und erbeutet eine Menge Kanonen, vor Paris ist der französische Angriff blutig zusammengebrochen und auch auf den übrigen Schlachtfeldern des Westens erringen die Deutschen bedeutende Erfolge. Darauf sehen aber die Pessimisten — und leider sind bei uns 99% Pessimisten — und nur bei wenigen überwiegt ehrliche und glühende Begeisterung — nicht, sie sehen nur das, was sie für einen schweren Mißerfolg halten und sie glauben lieber den Lügenberichten der Feinde, als den Meldungen unseres Generalstabes, die noch nie Unwahres meldeten oder die Wahrheit — und würde sie auch Bitteres bringen, verhehlten. Ruhig und offen wurde die Räumung von Lemberg mitgeteilt und wenn diese Meldung etwas verzögert wurde, so geschah dies nur, um die Russen in dem Vergnügen, durch zwei Tage verlassene Erdbefestigungen zu beschließen und dabei viele Tausende von Rubeln zu verpuffen, nicht zu stören. In voller Aufrichtigkeit hat der Generalstab auch diesmal wieder die Aufgabe der Offensive — allerdings in knappster, der Klarheit nicht recht förderlicher Form — angekündigt. Wir haben keine Ursache zu mißtrauen, keine Ursache, den Mut sinken zu lassen.

#### Eine offizielle Darlegung der Kriegslage.

Wien, 15. September. Aus dem Kriegspressquartier wird amtlich gemeldet:

Der Sieg an der Huczwa hatte eine Kriegslage geschaffen, die es ermöglichte, zum Angriffe gegen die in Ostgalizien eingebrochenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere nach den Gefechten östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gewesene Armee den Befehl, gegen den geschlagenen Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume Marol-Bynow zur Vorrückung in der ihrer bisherigen Angriffsrichtung fast entgegengesetzten Richtung Lemberg zu gruppieren, was schon am 4. September durchgeführt war.

Die Russen schienen nach ihrem Einzuge in die ihnen kampfflos überlassene Hauptstadt Galiziens einen Flankenstoß in der Richtung Lublin vorzusehen, wobei sie unsere hinter die Grodecker Teichlinie zurückgeführte Armee wohl vernachlässigen zu können glaubten. In dessen stand diese Armee bereit, in die zu erwartende Schlacht unserer nun von Norden gegen Lemberg anrückenden Armee einzugreifen. Am 5. September war letztere Heeresgruppe bereits über die Bahnstrecke Rawa Rуска—Horiniec hinausgelangt.

Weiterhin mit dem linken Flügel sich im Raume von Rawa Rуска behauptend, schwenkte sie mit dem rechten bis Kurniki ein und trat am 7. September in einen ersten Kampf gegen starke nordwärts vorgeschobene feindliche Kräfte ein.

Mit Tagesanbruch des 8. September begann auf unserer 70 Kilometer breiten Front Komarno—Rawa Rуска der allgemeine Angriff, der bis zum 11. September durchaus erfolgreich war, und namentlich den südlichen Flügel nahe an Lemberg herangetragen hatte.

Trotz dieses Erfolges war es notwendig, eine neue Gruppierung anzuordnen, weil der Nordflügel bei Rawa Rуска bedroht war und frische weit überlegene russische Kräfte sowohl gegen die vorwärts Krasnik kämpfende Armee als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfelde von Lemberg vorgingen.

In den schweren Kämpfen östlich von Grodek am 10. September waren Oberkommandant Erzherzog Friedrich und Erzherzog Karl Franz Josef bei der dort angreifenden Division.

Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten haben unsere braven, nun schon seit drei Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Bravour und Tüchtigkeit abermals bewiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten beide Teile schwere Verluste, namentlich bei Rawa Rуска wurden mehrere Nachtangriffe blutig abgewiesen.

Gefangene Russen, darunter viele Offiziere, wurden in Massen eingebracht. Aus den Ausweisen unserer leitenden Stabbehörden geht hervor, daß bis nun 41.000 Russen und 8000 Serben in das Innere der Monarchie abgeschoben wurden. Bisher wurden über 300 Feldgeschütze in den Kämpfen erobert.

Resümierend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in aktivster Weise und in heldenmütigem Kampfe einem numerisch überlegenen und hartnäckig kämpfenden Feind erfolgreich entgegentreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:  
von Höfer, GM.

#### Die Tiroler im Kampfe.

Ein Fähnrich des 1. Tiroler Kaiserjäger-Regimentes, der auch die Fahne des Regimentes in mehreren Treffen getragen hat, wegen einer Sehnenzerrung für kurze Zeit beurlaubt wurde und in Reichenberg eingetroffen ist, gab einem Mitgliede der Redaktion der „Reichenberger Zeitung“ ein lebensvolles Bild über die Begeisterungsfähigkeit dieser Kerntuppen und ihr Eingreifen in die Kämpfe am Bug. Er erzählte u. a.: Wir wurden in Südgalizien ausgewaggoniert und in langen Märschen ging es der Linie Lemberg zu. Es wurden immer Kosaken gemeldet und jeder von uns wollte den ersten schießen, es war aber keiner zu sehen. Da ging ein ewiges Klagen durch die Reihen, „man hat uns zu spät weggelassen von Innsbruck, wir kommen hinten nach, wir kriegen keine Arbeit mehr.“

Am 27. August sollten wir das erstmal beim Bug gegen Sotal in ein Gefecht eingreifen. Als wir anmarschiert kamen, war von den Russen nichts mehr zu sehen. Wir marschierten hierauf die ganze folgende Nacht durch in westlicher Richtung und langten morgens am rechten Flügel der Armee Aussenberg an. Hier sahen wir die ersten Verwundeten und Toten, hörten das Donnern der Kanonen, sahen im nahen Walde die Verheerungen der Granaten und des Gewehrfeuers und wurden endlich nach einer Ansprache des Feldgeistlichen ins freie Feld geführt. Jeder einzelne Mann glühte vor Kampfeslust; als wir an den Feind wollten, war keiner mehr da, die Russen hatten sich zurückgezogen.

Auf unserem Weitermarsche sahen wir dann bei dem Dorfe U. unseren Korpskommandanten Erzherzog Josef Ferdinand mit seinem Generalstabe, überschritten eine Brücke und vor einem Eisenbahndamm entwickelten wir uns zum Gefechte gegen den nunmehr gestützten Feind. Vor uns waren schon Honveds mit dem Feinde in Berührung gekommen, die starke Verluste erlitten hatten. Unsererseits wurde nun ein Bataillon nach dem anderen ausgespielt; die Kaiserjäger gingen mit einer Kampfbegierde an den Feind, die geradezu großartig war. Es gab Abteilungen, die gar nicht geschossen, sondern von allem Anfang gleich gestürmt haben. Wir wurden von der russischen Artillerie zunächst juchend mit Schrapnells überschüttet, die russische Artillerie wurde aber von der unseren bald zum Schweigen gebracht und unsere Leute gingen mit einer Mut vor, daß sie überhaupt nicht zu halten waren. Die Russen lagen in verschanzten Gräben und schossen wie toll; wir waren aber in vier Stunden mit ihnen fertig und hatten sie auf der ganzen Linie geworfen. Wo sich auch nur einer von ihnen blicken ließ, wurde er von unseren Tirolern auch auf große Distanzen zusammengeschossen. Wir hatten gegen Truppen des Moskauer Korps gekämpft. Als die Schlacht beendet, da donnerte über die Wälder ein vielstimmiges Hurrah!; daran schloß sich ein Juchern der Tiroler Truppen, wie es harmonischer, volltönder und reiner noch niemals in den Tiroler Bergen geklungen haben mag. Die Soldaten umarmten sich vor Freude über den ersten Erfolg. Als Siegesbeute fielen 16 Geschütze und viele Gefangene in unsere Hände. Wir hatten die dreifache Uebermacht der Russen geschlagen.

Am nächsten Morgen überschritten wir die russische Grenze und fanden dort im Sumpfe einen ganzen russischen Train und zwei Autos; es wurde reiche Beute gemacht. Wir hatten auch in den nächsten fünf Tagen schwere Kämpfe mit den Russen zu bestehen; immer aber gelang es uns, die gestellte Aufgabe zu erfüllen. Die Verpflegung war manchmal mangelhaft; es konnte aber nicht anders sein, zumal uns die Menage erst in der Nacht zugefahren werden konnte. Uns schmeckte aber das Kraut vom Felde, etwas mit Salz gewürzt, großartig; auch frische Erbsen vom Felde mundeten uns sehr gut. Abends gruben wir uns ein Loch und schliefen nach den Anstrengungen des Tages trotz des unaufhaltenden Kanonendonners recht gut. Der Stimmung der Truppen entsprechend wurde allerlei Mollitia getrieben, so daß man manchmal vor Lachen nicht zur Ruhe kam.

Sie sollten einmal, sagte unser Gewährsmann, die Tiroler im Felde sehen. Wenns zum Stürme geht, der Trompeter das Signal bläst und das Hurrah über das Feld gellt, dann sehen sie als Zugabe noch mit ihren

Juchern ein, daß einem vor Freude das Wasser in die Augen kommt und dann gehts ohne Erbarmen an den Feind, der solchem Anstürme nicht standhalten kann. Liegt der Tiroler in der Feuerlinie, so raucht er mit allem Behagen seine Pfeife und schießt ruhig drauf los, als wärs am heimischen Scheibenstand. Gibt es dann mal einige Stunden Rast, so dauert es nicht lange und es ist ganz im Scherz eine kleine Kauferei im Gange, irgendwie muß sich doch die Kampfbegierde der Bergsöhne Luft machen. Ihre Kampfesfreude ist nicht zu schildern. Ich habe es oft erlebt, daß Tiroler Kaiserjäger direkt vom Verbandplatze mit Schußwunden in Beinen und Armen wieder zur Truppe zurückkamen und meinten, sie seien verbunden, nun gehe es schon wieder.

Unsere Artillerie, versicherte uns unser Gewährsmann, leistete großartiges. „Wenn uns die Artillerie deckte und unsere Maschinengewehre ihr Feuer in die Feinde warfen, fühlten wir uns so sicher wie auf dem Grenzerplatze, zumal die Russen zu hoch schossen und ihr Feuer uns wenig anhatte. Auch unsere Kavallerie bewährte sich sehr gut. Ein russischer General, der bei Lemberg schwer verwundet gefangen genommen wurde und kurz vor seinem Tode sein Vermögen dem österreichischen Roten Kreuz vermachte, äußerte sich, wir haben die österreichische Kavallerie unterschätzt; sie hat großartiges geleistet. Die Russen nehmen, so versicherte unser Gewährsmann, keine Attake an; sie schießen gewöhnlich nur aus dem Hinterhalt. Auch die russische Infanterie hält einem Stürme nicht Stand.“

„Die russische Artillerie“ schoß sehr gut, was darauf zurückzuführen ist, daß in vielen Fällen unsere Stellungen durch russophile Elemente verraten wurden. Mit solchen Leuten wurde kurzer Prozeß gemacht; der nächste Baum bot genügend Platz für einen solchen Schuft.

Die Nächte waren schauerlich schön. Wenn der rotglühende Sonnenball zur Küste gegangen war, wenn dann aus hunderten Schlünden Feuer ausblitzte, der Feuerschein brennender Dörfer die Nacht erhellte, die Schrapnells gleich kleinen Leuchtugeln in den Lüften kreisten, so war das ein schauerlich schöner Stimmungseffekt. Als ich, erzählte der junge Fähnrich, nach einem 30 stündigen Schlaf in einem Lazarett erwachte, war mir die Ruhe etwas so ungewohntes, daß ich mich nach dem Stimmungszustand des Schlachtfeldes zurücksehte. Auf die Frage, ob denn den Truppen im Felde auch von den Vorgängen auf den anderen Kriegsschauplätzen Mitteilung gemacht wurde, sagte unser Gewährsmann, o ja und sogar auf ganz originelle Weise.

So hieß es einmal im Befehle: Die 3. Kompagnie stellt die Feldwachen aus. — Der Kapitän ist gestorben. — Sieg der Deutschen in Nordfrankreich. — Sieg der Oesterreicher an der Save. — Morgen Brot- und Munitionsfassung. — Morgen große Sonnenfinsternis.

Sie erfahren daraus, daß auch wir nicht ganz ohne Nachricht aus der Welt draußen waren, wenn sie uns auch etwas funterbunt serviert werden.

#### Zu den Kämpfen bei Lublin.

Erzählungen verwundeter Soldaten.

Krakau, 10. September. „Nowa Reforma“ veröffentlicht eine Reihe von Erzählungen Verwundeter, die aus den Kämpfen zwischen Krasnik und Lublin hieher gebracht wurden. Die Kämpfe zwischen Krasnik und Lublin waren sehr erbitterte und unsere Soldaten standen vom 23. bis 30. August fast ununterbrochen im Feuer, da Schritt für Schritt dem Feinde abgerungen werden mußte. Unsere Truppen gingen aber trotz des Feuers der Russen in aufgelöster Schwarmlinie vor und unsere Artillerie vertrieb den Feind. Der zurückgeworfene Feind nahm jedoch immer wieder Positionen ein, aus deren Herstellungsart zu erkennen war, daß diese Erdschanzen schon vor Monaten errichtet worden waren. Das ganze Gelände von Krasnik bis Lublin war auf diese Weise vorbereitet. Vereinzelt kam es wohl zu Massenunterwerfungen russischer Soldaten. Russisch-polnische Gefangene erzählen aber auch, daß, als sich österreichische Truppen den feindlichen Positionen näherten, die Russen, insbesondere die Kosaken, die polnischen Soldaten zwangen, auszurufen: „Es lebe Polen!“ und das Lied: „Noch ist Polen nicht verloren“ zu singen. Aber diesen Drohungen setzten die Russisch-Polen häufig Widerstand entgegen und ergriffen bei einer sich bietenden Gelegenheit die Flucht, um sich unseren Soldaten zu ergeben. Hierbei kam es manchmal vor, daß die Flüchtenden die Russen, die sie am Entkommen hinderten, niederschossen. Einzelne Kosakenabteilungen, die noch tags vorher wütend gegen uns kämpften, haben sich am anderen Morgen ergeben, weil sie Hunger quälte. Doch häufig finden sich die Schanzgräben leer, weil die Russen ihre Toten und Verwundeten mitnehmen. Die Toten werden sofort begraben, damit die Verluste nicht festgestellt werden können. Nicht selten aber verursacht unser Artilleriefeuer beim Feinde eine wahre Panik und er flüchtet, wobei Tote und Verwundete zurückgelassen werden. Auch ergeben sich häufig auf diese Art überraschte Russen. Dann finden unsere Soldaten in den Gräben ganze Haufen Toter und Verwundeter.

#### Und sie fanden Wien nicht belagert . . .

Als Beispiel, mit welchem Erfolg die Dreiverbands-Lügenfabrik arbeitet, berichtet die Wiener „Reichspost“: Mehrere bulgarische Offiziere, die am Donners-

tag aus Belgien in Wien eintrafen, waren erstaunt, Wien nicht von den Russen belagert zu finden, die Bevölkerung nicht in hellem Aufruhr und Oesterreich nicht in voller Auflösung zu sehen. Selbst Oesterreicher, die bisher im Auslande weilten, kamen beklommenen Herzens heim und staunten, daß kein Buchstabe von den Schauererzählungen wahr ist, die ausführlich in der Auslandspressen erzählt wurden. Die „Reichspost“ stellt fest, daß die öffentliche Meinung einer Reihe unparteiischer Staaten immer mehr diesem Ansturm eines groß angelegten Völkertbetruges unterliegt und diese Täuschung sogar die Stellung einzelner Regierungen zu beeinflussen droht.

## Der Krieg mit Frankreich und Belgien.

### Die große Schlacht an der Marne.

Berlin, 17. September. Aus dem großen Hauptquartier liegt folgende Meldung vor, die sich mit der amtlichen Nachricht deckt:

Die Schlachtfront an der Marne dehnt sich immer weiter aus. Das Ringen zwischen den Deutschen einerseits und den Franzosen und Engländern andererseits wird immer gewaltiger und zäher. Im allgemeinen ist die Lage unverändert. Den deutschen Truppen ist es gelungen, die Angriffe der Franzosen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September erfolgreich zurückzuweisen. Der Nachtangriff von Dienstag auf Mittwoch ist unter schweren Verlusten des Feindes abgeschlagen worden, ohne daß es dem Gegner gelungen wäre, einen Erfolg zu erzielen. Die deutschen Truppen haben bei Gegenangriffen erhebliche Erfolge erzielt und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die Schlussscheidung in diesem gewaltigen Ringen dürfte kaum vor zwei Tagen erfolgen.

### Paris vor dem Ausbruch eines Arbeiterausstandes.

Paris, 17. September. Die Führer der Arbeitersyndikate sind mit den militärischen Behörden in Paris in Fühlung getreten, damit der kommandierende General eine Abordnung empfangt. Der Empfang erfolgte am Dienstag. Die Führer der Arbeiter machten darauf aufmerksam, daß der Vormarsch der deutschen Armee zwei Millionen Bewohner der Stadt in furchtbares Unglück stürzen werde, wenn Paris nicht als offene Stadt erklärt werde, sondern die Regierung dabei bleibe, die Hauptstadt gegen den Feind zu schützen. General Gallieni erklärte, daß er nur die Befehle der Regierung auszuführen habe und nur zur Vollstreckung der Regierungsbefehle befugt sei. Diese Antwort hat unter der Arbeiterbevölkerung große Empörung hervorgerufen. Es fanden stürmische Kundgebungen gegen den Krieg und die Regierung statt.

Der Ausbruch eines Arbeiterausstandes ist täglich zu erwarten. Zum Schutze der Stadt wurden nicht nur 60 jährige, sondern auch 70 jährige Männer einberufen.

### Falsche Siegesmeldungen der Franzosen.

Berlin, 16. September. Der Kriegsberichterstatter des „Daily Chronicle“ meldet vom westlichen Kriegsschauplatz, daß die Franzosen die letzten blutigen Schlachten als einen Sieg bezeichnen, der von ihnen mit grauenhaften Opfern erkämpft worden sei. Die ganze Stadt Paris gleicht einem Spital. Durch Orleans selbst habe der Berichterstatter 7000 Verwundete ziehen gesehen. Zu dieser Meldung wird hier bemerkt: Die Tatsache der Verluste der Franzosen stimmt, ein französischer Sieg trat aber nicht ein. Die deutschen Truppen haben den Ansturm der Franzosen glänzend zurückgeschlagen und die heutigen Meldungen vom westlichen Kriegsschauplatz lauten sehr günstig.

### Paris bereitet sich für die Belagerung vor.

Vor Paris donnern die Kanonen. Die Deutschen haben die Marne überschritten und damit ein nicht unbedeutendes Hindernis auf dem Wege nach Paris beseitigt. Inzwischen fährt die Hauptstadt fort, sich für die Belagerung vorzubereiten. Fortwährend trifft frisches Vieh ein, das dann in den Parks auf die Weide geschickt wird. Auch werden große Mengen von Futtermitteln aufgetapelt. Besondere Sorgfalt verwenden die Behörden darauf, dem eingetretenen Milchmangel abzuhelfen. Zwei Millionen Kilogramm kanadisches und argentinisches Gefrierfleisch wurden bezogen.

### Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen gefallen.

Meiningen, 10. September. Nach einer Mitteilung des Hofmarschallantes in Meiningen hat der Kaiser dem Großherzog von Sachsen-Meiningen heute telegraphisch mitgeteilt, daß Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen, der Sohn des vor Namur gefallenen Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen, der Bruder der Großherzogin von Sachsen, gefallen ist. Er ist in Maubeuge bereits mit militärischen Ehren begraben worden. (Der Prinz ist, wie kürzlich gemeldet, in Gefangenschaft geraten. Man wählte den Prinzen unverwundet in Maubeuge und jetzt erfährt man, daß er den Helden-tod fürs Vaterland gestorben ist. Prinz Ernst war am 23. September 1895 geboren und stand als Leutnant beim thüringischen Infanterieregiment Nr. 95).

### Was geht in Südfrankreich vor?

Kopenhagen, 16. September. „National-

Tidende“ meldet aus London: Die südfranzösischen Provinzen scheinen für Journalisten gesperrt zu sein. Englische und amerikanische Pressevertreter wurden Montag angehalten und unter Eskorte nach Toul gebracht.

### Der bestrafte Kommandant von Longwy.

Der deutsche Kronprinz hatte, wie erinnerlich, bei der Einnahme der Festung Longwy dem Kommandanten für die heldenmütige Verteidigung der Festung den Degen gelassen. Wie nunmehr bekannt wird, gab der deutsche Kronprinz Befehl, dem Kommandanten den Degen wieder abzunehmen, nachdem sich herausgestellt hat, daß bei der Verteidigung von Longwy Dum-Dum-Geschosse verwendet worden sind. Der Kommandant will von dem Vorhandensein der Dum-Dum-Geschosse nichts gewußt haben.

### Der Anglistvertrag des Dreiverbandes.

Rotterdam, 11. September. Nach einer Petersburger Meldung ist dem Verträge des Dreiverbandes, nach welchem ein einzelner Staat nicht Frieden schließen dürfe, auch Japan beigetreten.

Köln, 11. September. Das Abkommen des Dreiverbandes hat auch für Belgien und Serbien Gültigkeit.

### Gelbe Hilfe für England.

Frankfurt a. M., 15. September. Die „Frankf. Ztg.“ meldet nach dem „Allgem. Handelsblatt“ in Amsterdam, daß die deutsche Gesandtschaft im Haag folgende amtliche Verlautbarung bekanntgibt: Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit, Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, durch England um militärischen Beistand gegen Indien er sucht, hat seine Hilfe unter folgenden Bedingungen zugesagt:

Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean;

eine Anleihe von 200 Millionen Dollar

und freie Hand in China.

England hat diese Bedingungen angenommen.

### Burendank.

General Botha hat im Parlament von Kapstadt beantragt, den englischen König zu eruchen, dem König der Belgier die Bewunderung und das Mitgefühl für das belgische Volk auszudrücken, und gleichzeitig erklärt, da das Reich sich im Kriegszustande befinde, stehe auch Südafrika im Kriegszustande mit dem gemeinsamen Feinde.

Vor zwölf Jahren wars. Da kamen „als Bettler für ihr Volk“ die Helden des Burenkrieges zu uns: Louis Botha, Delarey und Christian Dewet. Da erhob sich der Mann, der heute dem König der Franktireurs Bewunderung und Mitgefühl ausspricht, und der nach London die Bereitschaft seines Volkes vermeldet, gegen Deutschland zu kämpfen, und rief den Deutschen zu: „Das kleine Burenvolk kann niemals die Hilfe vergessen, die man ihm in den trüben Stunden seiner Verjuchung geleistet hat.“ Und erschauernd unter furchtbarem Erinnern klagte er die Engländer an: „Der Krieg hat Dinge an den Tag gebracht, die keine zivilisierte Macht je erwartet hat. Zwanzigtausend Frauen und Kinder mußten wir begraben!“ Dank, unauslöschlichen Dank sprach Louis Botha, sprachen Dewet und Delarey den Deutschen aus, „überwältigt von all der Liebe“, stolz wiesen sie auf die Bluterwandtschaft mit uns, und stolz erzählte Dewet, daß seine Mutter eine Deutsche sei. „Liebe Brüder und Schwestern“, so sagten die drei.

„Ja, Menschendank ist schwach und krank, verschwindet mit den Jahren.“ so heißt es schon in des alten Johann Rist „Sonderbaren himmlischen Liedern“. Herr Louis Botha hat selbst das ganze Grauen des Burenkrieges erlebt, die verwüsteten Felder, die verbrannten Farmen, die verhungerten Frauen und Kinder gesehen, er weiß es, wie Old England Krieg führt, er hat öffentlich Anklage erhoben gegen Lydditbomben und Dum-Dum-Kugeln, er kennt aber auch das deutsche Volk und seine Kultur, seine Hochsinnigkeit und seine menschliche Art. Und er weiß und hat es einst begeistert gerühmt, wie viele Deutsche auf den Feldern von Transvaal und Oranje für das Burenrecht gekämpft haben und verblutet sind.

Man wird dereinst vom Burendank sprechen und an Pharisäer denken. Aber vielleicht wächst doch auch auf diesem von Louis Botha geschaukelten Grabe der Burenehre der Baum der Erkenntnis, was im politischen Leben die Dankbarkeit bedeutet. Es gab ja Leute in Menge, überaus kluge und neunmalweisse Leute, die immer rühmten, wie wir in aller Welt uns Freunde schufen! Die Russen, denen wir im Kriege gegen Japan den Rücken deckten, die Japaner, die wir in unsere Fabriken führten, die Italiener, die wir in Tripolis deckten, die Engländer, die wir im Burenkriege vor Frankreichs und Rußlands Angriff schützten. Jene neunmal Weissen jubelten morgens und abends, wenn die Lerche trillert, wenn die Nachtigal schlägt: „Freunde ringsum!“ Jetzt dürften sie sich bekehren. Alle, die wir zum Festmahl luden, haben sich entschuldigt. Herr Botha aber fühlt mit König Albert und schwört Old England gerührt die Treue. Zwanzigtausend tote Frauen und Kinder!

Nur eins mag seine Haltung erklären. Nicht rechtfertigen allerdings, und nicht entschuldigen. Das ist jene ungeheure Verlogenheit der Engländer, die auch dort unten in Kapstadt, in Johannesburg und Pretoria nur von furchtbaren deutschen Greueln, von schrecklichen Niederlagen, von der Rebellion des deutschen Kronprinzen, von dem sieghaften Vormarsch der Russen, von den deutschen Verbrechen an der belgischen Unschuld und der Ermordung der sozialistischen Führer erzählt, die Old Englands Großmut und Menschlichkeit in schillernden Farben malt und selbst die Japs als die gottgewollten Vorkämpfer europäischer Kultur gegen die deutschen Hunnen hinstellt. Genf und Lausanne liegen näher, als Johannesburg und Pretoria, und auch Kopenhagen und Rom sind leichter zu erreichen. Und doch wird dort erzählt und geglaubt, daß Wien von den Russen erobert und Berlin schwer bedroht sei, und in Athen spuckt man auf die Deutschen, die gräßlichen Barbaren, und preist die belgische Menschlichkeit, der Russen Edelmut. Nicht Frankreich und England, sondern wir Deutschen schießen mit Dum-Dum — selbst Amerika glaubt es. Mit Recht aber und in bitterem Tone stellt ein Wiener Blatt fest, daß schließlich die öffentliche Meinung unparteiischer Staaten dem Ansturm eines großangelegten Völkertbetruges erliegen muß und daß diese Täuschung sogar die Stellung einzelner Regierungen zu beeinflussen droht.

Auch Botha mag getäuscht sein. Trotzdem — die zwanzigtausend gemordeten Frauen und Kinder seines eigenen Volkes mußten ihm die Schwurhand lähmen, die er zum Gelöbnis für Old England erhob, die Kenntnis deutschen Wesens mußte ihm die von der Lüge gesponnene Binde von den Augen nehmen, und die Erinnerung an die Tage, da er mit hallender Stimme in der deutschen Hauptstadt uns Dank und ewige Freundschaft schwur, mußte es hindern, daß man in aller Zukunft nur noch mit bitterer Verachtung vom Dank der Buren sprechen wird. Werden Dewet, Delarey und der wackere Herzog schweigen?

## Der Krieg mit Serbien.

### Der serbische Einbruch in Syrmien.

Budapest, 16. September. Ministerpräsident Tisza erwiderte auf die Frage, wie es im Süden stehe: „Dort geht nichts mehr vor. Seit Montag nachts 11 Uhr befindet sich kein serbischer Soldat mehr auf unserem Gebiete.“ Aus der Umgebung Tiszas wird mitgeteilt, daß der Einbruch der Serben nach Syrmien durch den niedrigen Wasserstand der Save ermöglicht worden war. Der Uebergang über dieselbe erfolgte nachts. Es kam im Raume von Batajnica und Pazua zu einem blutigen Gefechte, wobei die Serben 3000 Tote und Verwundete hatten. Unsere Soldaten machten über 1000 Gefangene.

Batajnica liegt etwa 15 Kilometer, Pazua ungefähr 20 Kilometer von Semlin an der Bahnstrecke Semlin—Peterwardein.

Essig, 16. September. Ueber die Einfälle der Serben in Syrmien und in dem Banat wird von unterrichteter Stelle gemeldet: Die Serben überschritten im Westen bei Obrenovak, Pravo, Novoselo, Pupinovo, Borejat und Krabovac die Save, zusammen etwa 15.000 Mann, darunter auch eine Anzahl Komitatshis, ferner überschritten die bei Belgrad gestandenen Truppen bei Otromitka die Save. Der Vormarsch war im ersten Augenblick vom österreichischen Aufklärungsdienst festgestellt. Man ließ die Serben aber nach dem Muster von Mitrowitza unbehelligt einmarschieren. An zwei Stellen hatten sie Brücken über die Save geschlagen, sonst aber das niedrig stehende Wasser mit Platten und Kähnen überseht. Sie führten leichte Geschütze, Maschinengewehre und auch eine Regimentsmusik mit sich. Die Gruppen vereinigten sich ungestört und marschierten in zwei Abteilungen gegen Hindia. Nach Anrückung von Verstärkungen aus Peterwardein wurden die Serben umstellt und durch heftige Beschießung der Artillerie von ihrer Richtungslinie abgeschnitten. Alle ihre Durchbruchversuche scheiterten. Die Zahl der Gefallenen beträgt mindestens 3000, die der Gefangenen mehrere Tausend. Ebenso vernichtet wurden die bei Belkifelo in der Nähe von Pancsova in dem Banat eingefallenen Serben.

## Vertliches.

### Aus Waidhofen und Umgebung.

\* **Medizinalrat Dr. Steindl**, der seit einigen Wochen aushilfsweise für den im Felde stehenden Arzt Doktor Kemmetmüller ordinierte, ist Donnerstag den 17. d. M. mit seiner Frau Gemahlin, die einige Tage hier weilte, nach Frankenstein bei Rumburg abgereist. Medizinalrat Dr. Steindl übernimmt wieder die ärztliche Leitung des dortigen Sanatoriums, welches im vollen Ausmaße kostenlos für Verwundete vom Kriegsschauplatz eingerichtet ist.

\* **Verleihung.** Dem Einj.-Freiw. Korporal Franz Schindelarz, hiesiger Bürgersohn und Postsparkassenbeamter wurde in Anerkennung hervorragenden Verhaltens vor dem Feinde die silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse verliehen. Derselbe wurde bekanntlich bei Schabaz schwer verwundet.

\* **Rotes Kreuz.** Der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Salvator geruhen in seiner Eigenschaft als k. k. Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege dem Herrn Ludwig Mill, Rauchfangkehrergehilfe in Waidhofen a. d. Ybbs für das rühmenswerte Beispiel der Opferwilligkeit und den an den Tag gelegten Patriotismus höchstseinen herzlichsten Dank schriftlich ausdrücken zu lassen. Dem hiesigen Zweigverein vom Roten Kreuze wurde der Auftrag gegeben, dieses Anerkennungs schreiben Herrn Ludwig Mill zu überreichen. — Bei den in der vorigen Nummer des „Boten von der Ybbs“ ausgewiesenen 12 neuen Hemden und 12 neuen Hosen wurde durch irrtümliche Bezeichnung des Paketes Fräulein Fuchs als Spenderin angeführt, während dieselben durch die Familie Reitmayer, Ybbsfurterstraße gespendet wurden, was hiemit berichtigt wird. — Herr Wagnermeister Rosenthaler spendete 2 Tragbahnen zu Gunsten des Roten Kreuzes. — Die hiesige Sparkasse widmete dem Roten Kreuze eine Spende von 1000 K, wofür hiemit der innigste Dank gesagt sei.

\* **Sammlung von Büchern für verwundete Soldaten.** Bisher haben gespendet: Herr Josef Turner 6 Romane aus der „Dester. Volkszeitung“, Herr Adolf Buder den Jahrgang 1913 der „Gartenlaube“, Herr Adolf Steinbrecher 27 Monatshefte, Ungeannt 1 Kriminalroman. — Weitere Spenden werden im Rathause, Kanzlei des Amtsrates, entgegengenommen.

\* **Gewerbeverein.** In der Ausschussitzung des Gewerbevereines für Waidhofen a. d. Ybbs und Umgebung am 16. September 1914 wurde der einstimmige Beschluß gefaßt, dem Zweigverein des Roten Kreuzes in Waidhofen a. d. Ybbs K 50.— zu widmen; außerdem wurde für die Wachabteilung (bei Rauegger) die Anschaffung einer Britsche mit 8 Strohsäcken und Kospföster bewilligt. Ferner wurde für durch den Krieg verarmte Gewerbetreibende zur Unterstützung der Betrag von K 200.— bewilligt, welcher je nach Stand der Kassa erhöht werden kann.

\* **1. Verzeichnis der Spenden, welche dem Frauen- und Mädchenwohlthätigkeitsverein für unsere im Felde stehenden Soldaten bisher zukamen.** Geldspenden: Herr Ludwig Mill 100 K, Familie Kosch 20 K, Fräulein Josefine Martinek 20 K, Herr Sulzbacher und Frau 10 K, Familie Haschek 10 K, Familie Hierhammer 6 K, Herr Gerhart und Frau 5 K, Herr Langsenlehner und Frau 5 K, Herr Lipnik und Frau 5 K, Familie Hamatschek 5 K, Herr Anton Krendtelsberger 2 K, Frau Thekla Waldek 1 K, Frau Paz, Redtenbach 1 K, Frau Stehr, Gassenzl 1 K. Wäsche und sonstige Materialien spendeten: Hochw. Herr Dechant Anton Wagner, Herr Josef und Franz Czerny, Frau Zeilinger Louise, Frau Schausler, Frau Hirschmann, Frau Freundl, Frau Stimpfl, Frau Hordl, Frau Braun, Frau Kloibhofer, Frau Kosch. Die Vereinsleitung erlaubt sich für die bereits erhaltenen Spenden innigst Dank zu sagen und erbittet weitere Gaben.

\* **Verschönerungsverein.** Durch die Herren Brüder Insühr wurden dem Verschönerungsvereine noch zugeführt: Herr A. Schiel 10 K, Familie Copey 4 K, Herr Ferd. Hiesler 2 K, Frau Baronin Mundy 5 K, Herr Dr. Reuß 5 K, Herr Ober-Inspektor Wawerka 3 K, Herr Hofrat von Marquet 10 K, Erzellenz Baronin Julie Giesel 10 K, Herr Prof. Dr. Strache 5 K, Frau Claire Seher 5 K.

\* **Von der Volksbücherei.** Die Bücherei ist jeden Sonntag von 9 bis halb 11 Uhr geöffnet.

\* **Kriegslieder.** Ein Freund unseres Blattes stellt uns neuerlich Dichtungen des bestbekannten Onkel Heinz (Ing. Kriska in Kapfenberg) zur Verfügung und glauben wir, auch diese humorvollen Verse unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

#### Die Timokdivision.

Stockfinstre Nacht, da schleicht ganz sacht  
Im Gras und Sand am Savestrand  
Ein stummes Korps vom Busch hervor.  
Und Rahn auf Rahn bringt es heran  
In unser Land am Savestrand;  
Kein Lichtschein lugt aus und ein  
Nur Mordlust blüht aus Aug und sibt  
Im Herzen drein der schwarzen Reihn. —  
Sie nähern sich ganz fürchterlich,  
Gen Mitrowitz, das Gott beschütz!  
Doch Gott sei Dank, der Gen'ral Frank  
Hält in der Nacht getreue Wacht,  
Und schaut dazu mit eif'ger Ruh.  
Da sind sie schon, jetzt kommt der Lohn,  
Nun Leute los, es geht famos!  
Und alle Mann flink drauf und dran  
An voller Rag' auf die Pakag' (Pakasche)  
Die ganze Mannschaf ist parat  
Raum daß man sich's versehen hat,  
Der Kolben auf die Schädeln saust,  
Der Kampfessturm dumpf erbraust  
Gefangen sind 5000 Mann  
Raum fing der Tag zu grauen an,  
Die andern liegen tot im Staub,  
Die nicht geworden der Save Raub.  
Die Serben waren so überascht,  
Daß keiner der Bande abgepascht;  
Ergaben sich mit Mann und Maus  
Und schnell war die Geschichte aus. —

Und so empfing gerechten Lohn  
Die ganze Timokdivision. —  
Und Petern blieb vor lauter Schrecken  
Im Hals die Hammelkeule stecken,  
Ja, also hat es Gott befohlen,  
Denn auch der Hammel war gestohlen. —

D. S.

\* **Von den Waidhofner Jungschützen** meldeten sich Sonntag den 13. September l. J. abermals 36 Mann und wurde mit diesen sofort die militärische Vorbildung begonnen. Am Sonntag den 20. September l. J. findet auf der k. k. Schießstätte des Feuerschützenvereines das 1. Übungsscharfschießen um 9 Uhr vormittags statt.

\* **Zur Kenntnis.** Im Interesse der P. T. Landwirte wird bekannt gegeben, daß die renommirte Firma P. H. Magyarth & Co, Landwirtschaftsmaschinenfabrik Wien ihren Fabriksbetrieb aufrecht erhält und in der Lage ist, alle Bestellungen auf Maschinen für die Landwirtschaft, sowie Wein- und Obstbau usw. prompt zu liefern.

\* **Unentgeltliche Unterrichtskurse** für Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen und Gabelberger Stenographie werden nächste Woche für unsere Leser eröffnet und erhalten die Teilnehmer nach Beendigung des Kurses rechtsgültige Zeugnisse. Vorkenntnisse werden nicht verlangt, da der Lehrstoff von Grund aus unterrichtet wird; dagegen können nur Personen zugelassen werden, welche die deutsche Sprache in Wort und Schrift vollkommen beherrschen und sich die notwendigen Lehrmittel anschaffen. Anmeldungen mit genauer Adresse sind mittelst Postkarte an den „Deutschen Volksbildungsverein“ Wien, 50. IV., Technikstraße 9, einzulenden.

\* **„Simplicissimus“.** Die soeben erschienene Nummer 23 des „Simplicissimus“ enthält folgende Zeichnungen: „Englands Schmerz“ von Th. Th. Heine, „München-Paris“ und „Der Krieg der Herren Delcasse und Tswolski“ von D. Gulbransson, „Ernährungsorgen“ von F. Spiegel, „Englischer Standpunkt“ von Wilhelm Schulz, „In Russisch-Polen“ von R. Masel, „In französischen Krausfeldern“ von R. Graef und „Zwischen Krasnik und Lublin“ von E. Thöny mit Gedicht von Peter Scher. Ferner ist die Nummer ausgestattet mit einer Skizze: „Das besetzte Haus“ von Berner von Heidenstam, ferner mit je einem Gedicht: „Nach dem Gefecht“ von Alfred Lichtenstein, „Gesundheitsregel“ von Gideon Gum und „Türmerlied“ von Edgar Steiger, sowie zwei Beiträgen unter „Lieber Simplissimus“. Der „Simplicissimus“ ist zum Preise von 36 Heller für die Nummer oder K 4.40 (mit direktem Postversand K 4.80) für das Vierteljahr durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Hauptauslieferung für Oesterreich-Ungarn, J. Rafael in Wien 1., Graben 28, zu beziehen.

\* **Verbrüderungsabzeichen.** Die Firma Georg Müller, Graz 1., Murgasse 5 hat den Verkauf der geschützten vaterländischen Verbrüderungsabzeichen übernommen. Diese Abzeichen sind in den österr.-ung. und deutschen Landesfarben gehalten und präsentieren sich äußerst elegant. Preis derselben 30 Heller per Stück, wovon 10 Heller der Zentralstelle für die Hilfsorganisation (Rotes Kreuz) zugewendet werden. Sie finden erfreulicherweise allseits so großen Anklang, daß es möglich war, schon in den ersten Tagen des Verkaufes dem so überaus nützbringenden Zwecke eine namhafte Summe zuzuführen. Durch das Tragen dieses hübschen Abzeichens ist es also jedem Patrioten möglich gemacht, einerseits die Verbrüderung unseres Vaterlandes in dieser schweren Zeit mit Deutschland zu betonen, andererseits unseren armen Verwundeten ein kleines Scherlein zuzuwenden. Jedermann der ein solches Abzeichen wünscht, oder die Kaufleute, welche sich in den Dienst der guten Sache durch den Wiederverkauf stellen wollen, mögen sich an obige Firma wenden, welche gerne bereit ist jede Auskunft zu erteilen.

\* **Waidhofner Wochenmarktsbericht** vom 15. September 1914. Am heutigen Wochenmarkte fanden Käufer wieder Butter und Eier in reicher Menge angeboten. Butter war gegenüber den Vormärkten etwas billiger, jedoch Eier nur zu früheren Preisen erhältlich. Ebenso war in Gemüse und Obst schöne Auswahl, und bei mäßig gehaltenen Preisen guter Absatz. Es notierten: Teebutter, prima 1 Kg. K 3.10 bis K 3.20, Alpenbutter in 1/4 und 1/2 Kg.-Stücken 1 Kg. K 2.40 bis K 2.50, Schweinefett, reine Schmelzung 1 Kg. K 2.20, Schweinefett, Wiener Stadtfett 1 Kg. K 1.80 bis K 1.84, Eier, nur frisch 30 Stück K 2.—, Alpen- und Vollmilch 1 Liter K —.24, Weintrauben, feine Sorte K 1.20, Äpfel nach Sorte 1 Kg. K —.50 bis K —.64, Birnen nach Sorte 1 Kg. K —.40 bis K —.60, Zwetschen 1 Kg. K —.28 bis K —.36, Kohl und Kohlrüben 1 Stück K —.06 bis K —.07, Hauptelkraut grün und blau 1 Stück K —.10 bis K —.20, Hauptel- und Endivienalat 1 Stück K —.05 bis K —.06, Speisekürbisse 1 Stück K —.15 bis K —.30, Karfiol 1 Stück K —.10 bis K —.30, Schnittbohnen, grün gelb 1 Kg. K —.30 bis K —.40, Tomaten 1 Kg. K —.40 bis K —.44, Salat-Gurken 1 Kg. K —.30 bis K —.32, Kartoffel gelb und Rosen 1 Kg. K —.14 bis K —.18, 100 Kg. K 6.— bis K 6.50, Backhühner 1 Stück K 1.20 bis K 1.40, Brathühner 1 Stück K 2.10 bis K 2.40, junge Tauben 1 Stück K —.40, Rebhühner 1 Stück K 1.20, Feldhasen 1 Stück K 2.80 bis K 3.—.

#### Aus Amstetten und Umgebung.

**Mauer-Dehling.** (Für das Rote Kreuz.) Wie schon gemeldet, hat sich auch unsere Ortsgruppe des Deutschen Schulvereines in den Dienst des Roten Kreuzes gestellt, indem sie für die Dauer des Krieges die Erträgnisse aus ihren Schulvereinsräumen dem Roten Kreuze zur Verfügung stellt. Am verflossenen Donnerstag wurden die ersten Erträgnisse (5. August bis 5. September) im Betrage von 107 K 50 h abgeführt. Diese Erträgnisse stellen sich wie folgt zusammen: Sammelturn: Gasthaus Geiblinger in Dehling 1 K 50 h, Gasthaus Jarl in Ulmerfeld 5 K, Gasthaus Ganglmeier in Neufurt 8 K, Gasthaus Dürschmidt in Hausmenning 10 K, Gasthuh Großberger in Dehling 15 K, Gasthaus Grundtner in Ded 18 K, Gasthaus Hüttmeier in Mauer 50 K.

#### Aus Haag und Umgebung.

**Haiderhofen.** (Todesfälle.) Am 5. September verschied nach schwerem Leiden die geachtete Frau Theresie Unger, Gasthausbesitzerin in Dorf a. d. Enns im 69. Lebensjahre. Die bedauernswerte Frau wurde durch einen Schlaganfall vor 10 Jahren gelähmt und konnte seither ohne fremde Hilfe sich nicht fortbewegen, und mußte ganz untätig dahinsiechen. Den Kondukt beim Leichenbegangnisse führte ein Sohn der Verstorbenen, Hochw. Herr P. Severin Unger, Pfarrer in Mahendorf, N.-De. — Am 12. September starb Frau Theresie Flach, Hausbesitzerin in Ramingdorf im 70. Lebensjahre.

(Sammlung.) Am Feste Maria Geburt veranstaltete der hochw. Herr Ortspfarrer L. Weber eine Sammlung in der Kirche zugunsten des Roten Kreuzes. Obwohl schon von hier bedeutende Spenden eingegangen sind zu diesem Zwecke, ergab auch diese Sammlung wieder den namhaften Betrag von 765 K, welche der Gemeindevorsteher Haiderhofen zur Absendung übergeben wurden.

#### Aus Göstling und Umgebung.

**Gaming.** (2. Verzeichnis der im Bezirke Gaming für den Kriegshilfsfond gesammelten Spenden.) Geldspenden: Gemeinde Gaming: Je 50 K: Turnverein Gaming, allgemeine Gewerbe-Genossenschaft Gaming; je 20 K: von Koller Viktor, Baronin Klein, Wiesenberg und Gistra, Wagner Anton, Kühnel Franz, Dr. Wawra, Dindl Karl, Lechner Katharina, Braun Guilan, Höllrigl Ferdinand, Kerchner Karl; je 10 K: Gewerbebund-Ortsgruppe Gaming, Forster, Mandl, Friedrich Ignaz, Simlinger Anton, Firma Heimer, Höllrigl Anton, Karnet Alois, Groß Marie, Lang Leopold, Durler Felix, Weigl Luise und Mizzi, Apotheker Klement, Dr. Schleinzer Leopold, Dr. Bamberger Eugen; je 6 K: Preitensteiner Rudolf, Trutchnigg Hermine, Erlach Karl, Werber Magdalena; je 5 K: Farnik Heinrich, Schöller Franz jun., Herbatshel Anna, Hüttmayer Felix, Krenn Georg, Hafelmayer Georg, Baillinger Franz, Weber Scholastika, Höllrigl Leopoldine; je 4 K: Keil Heinrich, Beham Florian, Moses Felix; je 3 K: Wagner Josef, Bürtner Franz; je 2 K: Zellhofer Theresia, Fuchs Andreas, Bruder Hugo, Lustig Viktor, Pöfinger Johann, Tresnal Franz, Langegger, Reisch Ignaz, Reisch Franziska, Preitensteiner Toni, Schöller Franz senior, Buchbauer Johann, Mich, Scheuchl Martin, Martinek, Gruber Theresia; je 1 K: Brandtner Wenzl, Scheuch Marie und Steffi, Diem Marie, Nitsche, Schmede, Voglauer Karl, Martischin, Edel Hans, Weber Marie, Haas Sebastian, Schofro J., Egger, Weiß Theodor, Bauer, Lechner B., Baillinger Franz, Baillinger Mizzi, Preitensteiner Rubi, Preitensteiner Elli, Beham Pepi, Forster Fritz, Forster Lisi, Frau Eber; je 60 h: Pascher, Schönangerer; 50 h: Sattler. Zusammen 593 K 70 h. — Kienberg: 200 K: Firma Heiser; je 2 K: Lebschit Karl, Klotz Josef. Zusammen 204 K. — Neuhaus: 5 K 42 h: Krainer Arbeiter in Rothwald; 5 K: Pingl Engelbert; je 4 K: Strohmaier Leopold, Pizjak Andreas, Böckl Johann, Schausberger Josef, Froisch Johann, Steer Franz; je 3 K: Göttlinger Felix, Käfer Peter, Käfer Johann sen., Mitteregger Gottlieb, Diegruber Hermann, Götsch Anselm, Ruß Hermann sen., Roth Franz sen., Maier Franz sen., Mirtl Johann, Hehn Johann, Brandtner Ignaz; je 2 K: Lammer-Rothwald, Roth Josef sen., Roth Agnes, Maier Gottfried, Lindner Johann, Rosenblattl Marie, Reiter Hermann, Gamsjäger Gottlieb, Brüller Franz, Weber Josef, Frecl Konrad, Schmaranze Engelbert, Maier Johann, Roth Hermann, Konrad Karl, Reiter Rajetan, Schweiger Franz, Berginz Anton, Haider Leopold, Weber Ernst, Konrad Anna; 1 K 40 h: Roth Peter sen.; je 1 K: Brandner Ludovita, Roth Josef jun., Maier Engelbert, Käfer Johann jun., Käfer Michl, Maier Amalie, Diegruber Johann, Kurz Josef, Roth Gottlieb sen., Weber Hermann, Mitteregger Johann, Reiter Juliana, Gamsjäger Marie, Roth Marianne, Heigl Paul, Peran Wenzl, Lenjschit Simon, Eplezbichler Johann, Schinko Franz, Hehn Anton, Froisch Johann jun., Scheibner Rudolf, Hüttenbrenner Franz, Maier Franz, Teimbacher Johann, Roth Franz, Wieser Josef, Gauß Antonie, Forstner Johann, Venz Johann; je 50 h: Reitbauer Josef, Durner Walbert, Jungwirth Marie; je 40 h: Holzer Franz, Krunberger Anton, Wert

### Der Kampf bei Mitrowiza.

Freitag voriger Woche trafen in Budapest annähernd 5000 serbische Kriegsgefangene ein, die sämtlich bei Mitrowiza in die Hände unserer Truppen fielen. Das Aussehen der Gefangenen zeugte von den furchtbaren Strapazen und von den harten Bedrängnissen, denen sie in den letzten Kämpfen ausgesetzt waren. Obzwar die Gefangenen schon auf der Reise in Peterwardein reichlich mit Nahrungsmitteln versehen wurden, waren sie dennoch bei ihrer Ankunft in Budapest in völlig herabgekommenen Zustände. Ueber den Kampf bei Mitrowiza machten gefangene Offiziere und Soldaten folgende Mitteilungen:

In Serbien, wo seit Tagen die Nachricht verbreitet wird, daß Berlin sich den Ententemächten ergeben und daß der deutsche Kaiser einen Selbstmord begangen habe, wurde der Vormarsch auf Mitrowiza auf einen direkten russischen Auftrag zurückgeführt, die österreichisch-ungarischen Truppen von den Nord- und Ostgrenzen abzuziehen. Das 13. serbische Infanterieregiment überschritt unter Führung des Generals Stepanowitsch als erstes die Save. Dann kehrte der General auf das serbische Ufer zurück und führte das serbische 15. Infanterieregiment über den Fluß. Die Mannschaften des 13. und 15. Infanterieregimentes hatten seit dem 23. August keine warme Nahrung erhalten, nur trodenes Brot, Pflaumen und Mais. So war die Mannschaft der beiden Regimenter ziemlich verstimmt, als sie erkannte, daß sie wieder in blutige Schlachten geführt werde. Diese Tatsache äußerte sich schon beim Beginn des Feuers, denn die Mannschaft machte von der Waffe kaum Gebrauch, schwenkte alsbald weiße Tücher und ein Hauptmann namens Dimitri Jovanowitsch sah sich gezwungen, seine Kompagnie mit dem Revolver in der Hand zum Waffengebrauch zu drängen. Die Mannschaft seiner zweiten Kompagnie verweigerte das Feuer, worauf ein Hauptmann einen Infanteristen verlesete. Der Bruder dieses Infanteristen erschoss hierauf den Hauptmann. Die Gefangennahme der Timokdivision scheint nur der letzte Akt einer auslösenden Panik gewesen zu sein. Das erscheint nach den Darstellungen, die die Gefangenen von den Ereignissen geben, festzustehen.

Ueber den Kampf selbst liegen folgende Feststellungen vor: Die serbischen Truppen erhielten in der Nacht von Samstag auf Sonntag den Befehl, über Zarak, Klenak, Progar, Mitrowiza und Rubinowo über die Save vorzurücken. Schon früher wurden den Serben vom ungarischen Saveufer Lichtzeichen ihrer Spione gegeben, die meldeten, daß der Weg frei sei. Nur hatte diesmal das österreichisch-ungarische Kommando von der Abgabe dieser Zeichen gute Kenntnis. Das Kommando verfügte denn auch, daß der Uebergang der Serben nirgends behindert werde. Erst als die Serben in Eisenpontonen, teilweise auch den Fluß durchwatend, das andere Ufer erreicht hatten, rückte ihre eigentliche Hauptmacht über zwei improvisierte Brücken nach Mitrowiza und Ostrozniha vor. An der Spitze marschierte eine Regimentsmusik, denn man hatte sich auf Grund der Spionageberichte einen kampflosen Einmarsch vorgestellt. So lustig kamen die Sachen

denn doch nicht. Kaum waren die letzten Truppen über die Save gekommen, zertrümmerte unsere Artillerie die Brücken und nahm die Save unter ununterbrochenes Feuer. Die serbische Vorhut, die aus Komitatschis bestand, wurde ohne weiteres niedergemacht. Man fand bei jedem Komitatschi später Handgranaten und Ekrafit. Unsere Hauptmacht war in den natürlichen Gräben untergebracht, die durch die Regulierungsarbeiten, die seit etwa 25 Jahren bei Zarak in der Save vollzogen werden, gegeben waren. So sahen sich plötzlich die serbischen Truppen von dem Feuer geschützter Infanterie umfaßt, das sie notwendig in den Fluß treiben mußte. Eine furchtbare Panik erfaßte die ermattete serbische Division, und deren Folge war die sofortige Gefangennahme.

### Die Neutralität Italiens.

Einen beachtenswerten Artikel über die Neutralität Italiens bringt unter der Ueberschrift: „Die wahren Gründe für die Haltung Italiens“ die „Bozener Zeitung“. Der Artikel führt aus:

Die Nachricht von der Neutralitätserklärung Italiens hat nicht wenig Aufsehen hervorgerufen. Aufgeregte Gemüter wollten darin einen Treubruch erkennen und sogar einen Verrat an der Sache des Dreibundes wittern. Gewiß wäre es schöner gewesen, wenn Italiens Truppen an der Seite ihrer Bundesgenossen gegen die Friedensstörer Europas marschiert wären, aber es gibt im Leben der Völker wie im Leben des Einzelnen Augenblicke, in denen das bittere „non possumus“ die einzige Antwort auf die eigenen und fremden Wünsche sein kann. In diesem Falle befindet sich Italien. Wenn die italienische Presse allerlei sophistische Gründe zur Erklärung der Haltung Italiens hervorbringt, wenn diese mit Auslegungen über den „casus foederis“ in Offensiv- und Defensivkriegen interpretiert wird, so sind dies alles nur Gründe, die lediglich die Form, nicht aber den Kern treffen.

Die eigentlichen Gründe für Italiens Neutralität sind rein innerpolitischer Natur und betreffen militärische, sozialpolitische und ökonomische Fragen. Die militärischen Gründe liegen in der immer noch bedeutenden, mit der allmählichen Eroberung der Cyrenaika beschäftigten Truppenmassen in Nordafrika. Die vereinigte französische und englische Mittelmeerflotte ist so stark, daß sie ohne weiteres in der Lage wäre, die libische Küste zu blockieren und die dortigen Armeekorps vom Mutterlande abzuschneiden. Was das aber zu bedeuten hat, wird erst dann in seinem vollen Umfang klar, wenn man bedenkt, daß die gesamte Verpflegung dieser Truppen, während des Sommers sogar das Trinkwasser, aus Italien gebracht werden muß; mit anderen Worten: bei der Unbereitschaft Italiens für diesen Weltkrieg hätte jede andere Stellungnahme Italiens, als die der Neutralität, die Aushungerung der in Nordafrika stehenden Truppen zur Folge.

Schwerwiegender noch als diese Gründe sind jedoch die sozialpolitische Natur. Die von der Auslandspresse ziemlich oberflächlich behandelte Ausstandsbewegung in der zweiten Juniwoche dieses Jahres war weit mehr als ein vorübergehender Arbeiterstreik, es war, um

mich der Worte eines der hervorragendsten Parlamentariers Italiens zu bedienen, „die schwerste Revolte, welche das Königreich seit seinem Bestehen zu verzeichnen hatte“. In der Tat zeigte sich eine revolutionäre Bewegung nicht nur in den Großstädten, sondern ganze Landesteile, wie die Romagna und die Marken, standen in hellem Aufruhr. Die Geschichte aller Revolutionen lehrt, daß ernste Gefahr erst dann eintritt, wenn auch der Landmann Pflug und Egge verläßt und sich der Erregung und der Opposition der Städter anschließt. Dies aber war in jener Juni-revolte der Fall. Die Gründe derselben lagen in einer tiefgehenden ökonomischen Unzufriedenheit des Volkes. Um diese zu heben, hat Italien eine lange Friedensperiode notwendig. Schon eine allgemeine Mobilisierung hätte das kaum gelöschte Feuer der Revolte wieder hell auflodern und zu einem furchtbaren Brande werden lassen können, zumal eine Beteiligung Italiens an dem Weltkrieg nur zur Verteidigung der Interessen der Alliierten kaum eine Verbesserung auch bei den Patrioten wachgerufen hätte. Dabei darf man nicht vergessen, daß die Republikaner und Radikalen in Italien schon aus Tradition franzosenfreundlich sind und sofort bei der Mobilisierung eine das Prestige des Landes bedrohende Agitation gegen einen Feldzug gegen Frankreich begonnen hätten. Solange nur ein Gabriele d'Annunzio mit seinen überspannten Ideen auf französische Bestellung zum Treubruch Italien gegen den Dreibund auffordert oder eine Handvoll Garibaldiner in Paris und London durch die Gründung von Fremdenlegionen Italien kompromittieren, hat dies keine Bedeutung, wenn dagegen bei den einer Kriegsbeteiligung notwendig vorangehenden Parlamentsverhandlungen ganze Parteien dem Vaterland den Gehorsam gekündigt hätten, wie dies vorauszusehen war, so wäre dies ein nicht mehr gut zu machender Schaden gewesen. Allen derartigen Erörterungen mit den überspannten Franzosenchwärmern ist die Regierung durch die Neutralitätserklärung entgegen.

Der letzte Punkt, der die Neutralität verlangte, war der Stand der Staatsfinanzen. Zu einem Kriege bedarf ein Staat bekanntlich Geld. Geld und noch einmal Geld. Nun hat aber Italien eben erst die Erwerbung Lybiens hinter sich, die Opfer an Gut und Blut kostete und die in der Cyrenaika noch lange nicht völlig durchgeführt ist. Eine solche Unternehmung verlangt zur Erholung der Staatsfinanzen Ruhe und Frieden. Zur Füllung der durch die nordafrikanische Unternehmung geleerten Schatzkassen zum Zweck einer Mobilisierung hätte es ungeheure Opfer des Volkes bedurft, da Auslandsanleihen in diesem Augenblick natürlich völlig ausgeschlossen sind. Die ökonomische Lage des Landes aber ist hierzu gegenwärtig außerstande. Wenn man in diesen Tagen sieht, wie schwer bereits, trotz der Neutralitätserklärung, die finanziellen Folgen des Weltkrieges auf Italien lasten, wo neben einem völligen Darniederliegen jeglicher Arbeit Hunderttausende von Arbeitern, die im Auslande bisher ihr Brot fanden, heimgekehrt sind, so kann man sich vorstellen, welche Wirkungen die Auflage einer Kriegsteuer auf das Volk haben müßte.

Dies sind die Gründe, die Italien seine Haltung auf-

### Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(12. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Außern Sie sich doch, liebe Bettina,“ bat der Landgerichtsdirektor. „Es wäre doch interessant, wie das Gerücht entstehen konnte.“

„Vielleicht durch Ihre Frau,“ sagte Bettina scharf und gereizt. „Die sprach so laut zu mir von Herrn Rothhaller, daß man es gewiß auf der Diele gehört hat.“

Rupert sah sie traurig an. Er spürte, daß ihre Geduld die Zügel verlor.

„Ich?“ rief Frau Ostertag mit volksrednerischer Kraft, „ich — die die Vorsicht in Person ist, ich sollte laut ...“

„Nun, Zühl, du hast ziemlich viel Organ,“ stellte ihr Gatte milde und sachlich fest.

„Wir werden das Mädchen fragen, verhören — aber die kochte doch gerade Birnen ein,“ sagte sie aufgeregt.

„Das wäre nicht angemessen vorgegangen,“ sagte er ruhig.

„Es ist ja auch einerlei,“ meinte Bettina bitter.

„Einerlei!“ wiederholte die Frau eisrig und freudig, „wirklich einerlei! Da es ja Wahrheit ist. Nicht?“

Sie sahen alle fast atemlos vor Spannung Bettina an.

„Könnte sie!“ dachte Rupert.

Er entdeckte, daß er ihr jede Kühnheit zutraute.

„Nein,“ sagte Bettina leise.

Die Landgerichtsdirektorin schrie auf.

„Unglaublich. Unglaublich!“

„In diesem Augenblick klopfte es.“

„Herein,“ sagte Rupert.

Mit verstörtem Gesicht erschien der blonde, zierliche Assessor Gerber auf der Schwelle.

Störung — ach guten Abend, Pardon Herr Landgerichtsdirektor — ja aber meine arme Margot — bitte kommen Sie doch rasch,“ sagte er fast weinerlich.

Rupert, der sich bei seinem Eintritt erhoben hatte, fragte mit der unzerstörbaren Geduld des Arztes im gewohnheitsmäßig mitleidigen Ton:

„Nun, was ist es denn wieder.“

„Es geht meiner armen Margot sehr schlecht — sie hat solchen furchtbaren Aerger gehabt ...“

„Mit der Köchin?“ fuhr Frau Ostertag in triumphierender Frage dazwischen, denn die Person hatte früher bei ihr gedient und sie hatte es gleich gesagt, daß die der jungen Frau das Leben sauer machen würde.

Der Assessor war zu unbeherrscht. Er konnte bloß nicken, hielt schon den Türklopfer in der Hand und stand auf Kohlen.

„Also sehen wir mal nach,“ sagte Rupert und schritt dem Assessor voran mit seinen schweren Füßen hinaus.

„Aber das ist ja unglaublich!“ sagte Frau Ostertag und ganz gewiß hörte es noch der Assessor auf der Treppe.

„D a r u m holen sie deinen Bruder? Was sagst du, Mann?“

Der zuckte die Achseln.

„Es sind junge Leute,“ meinte er entschuldigend.

„Du mußt dem Assessor Gerber sagen, daß er seiner Frau gegenüber 'n bißchen besser austrumpft,“ befahl sie.

„Seine Privatverhältnisse gehen mich nichts an.“

„Wenn er sich in ihnen lächerlich macht!“

Sie stritten sich. Es schien, als seien sie in ihren eigenen vier Pfählen. Bettina glaubte sich Gott sei Dank vergessen. Aber im Moment, wo der Landgerichtsdirektor versprochen hatte, ein väterliches Wort mit dem jungen Chemann Gerber zu reden, wandte die Frau sich mit erneuter Frißche und Kraft, die ihr jeder, auch der kleinste Sieg gab, wieder Bettina zu.

Die hörte. Die sprach auch. Vielleicht war es scharf bewehrte Rede und Gegenrede, die hin und her flog zwischen den Frauen.

Aber in ihrem Herzen wußte Bettina nichts von all den raschen, verteidigenden Worten. Da stand nur immer das stille, feste, fast erstaunte „Nein“.

Ostertags erfuhr, daß es gar keine Veranlassung mehr gab, eventuell um Ruperts willen ein Opfer zu bringen. Daß er einen Ruf nach Berlin bekommen habe; daß Bettina still hier leben könne und werde. Das Erdgeschloß ließ sich vermieten, gewiß an einen anderen Arzt, wo es doch durch drei Generationen ein Doktorhaus gewesen war. Bettina konnte allein mit dem zweiten Stock gut und reichlich auskommen. Sie wollte sich nun ganz der Arbeit widmen und als Schriftstellerin versuchen, voran zu kommen. Vielleicht gelang es auch, einen Käufer für das Haus zu bekommen. Von Ruperts Einnahmen in Berlin konnten sie vorerst nicht zu zweien so bequem leben wie sie es gewohnt waren. Deshalb und um das Haus zu verwalten und alle Angelegenheiten abzuwickeln, mußte sie hier bleiben; Rupert würde ihr, bis sie genug selbst verdiene, etwas dazu schicken ...

Sonst war die Frau ja gesättigt, wenn sie Zahlen erfuhr, wenn sie in all und jede Einzelheit eingeweiht wurde und nachher vor jedem Mann als die Unterfertigste auftrumpfen konnte.

Heute aber war sie zäh. Sie verteidigte etwas, das ihr vernünftig schien, wofür sie sich schon engagiert hatte. Denn ihr wissendes Lächeln hatte heut schon drei, vier Fragenden bestätigt, daß es kein müßiges Gerede sei, daß sich Bettina verlobe.

Sie schilderte die Liebe und die Leiden des armen James Rothhaller mit Leidenschaft. Ein fühlendes Weib konnte ihm nicht das Herz brechen. Nein, konnte, durfte es einfach nicht.

Bei dieser Schilderung schloß Bettina einmal die Augen — wie von Qual überwältigt.

Wer fragte darnach, ob ihr Herz brach? Er, der Eine, war auch über sie hinweggegangen — so sticht einer dem anderen das Glück ...

gezwungen haben. Eine freundschaftliche Neutralität Italiens hat schon Fürst Bismarck als nicht minder vorteilhaft für Oesterreich-Ungarn und Deutschland bezeichnet, als ein aktives Eingreifen. Diese Gründe für Italiens Haltung sind natürlich nur mit der innerpolitischen Lage des Landes Vertrauten bekannt. Umso lächerlicher ist aber daher gerade für den Kenner der Lage das Treiben der französischen und englischen Presse, die in Italiens Haltung das Beispiel eines Ueberlaufens auf ihre Seite erblicken wollen.

## Allerlei.

### Die Belagerung von Antwerpen.

Der erste König der Belgier Leopold hat 1850 nach langen Kämpfen seinem Volke die Befestigung Antwerpens abgerungen. Es war eins seiner wichtigsten Lebensziele, „aus dem bedeutendsten Seehafen des Landes einen Platz ersten Ranges zu machen, in den sich König, Regierung und Kammern wie die gesamte belgische Armee im Notfalle zurückziehen können, um englische Landungstruppen abzuwarten.“ Was Leopold I. in diesen Worten vor einem halben Jahrhundert vorausgesehen, das ist jetzt eingetroffen: Antwerpen ist die letzte Zuflucht des belgischen Königs geworden, wohin er sich mit seiner ganzen Heeresmacht gerettet, wo er den letzten Verzweiflungskampf aufnimmt.

Antwerpens Geschichte weist mehrere solcher Verzweiflungskämpfe auf, denn die Stadt ist der strategisch wichtigste Punkt des Landes und daher stets der höchste Preis gewesen, um den man in langwierigen Belagerungen rang, seitdem die Stadt um die Mitte des 16. Jahrhunderts zur starken Festung erhoben worden war. Vorher hatten dem Ort friedliche und glückliche Zeiten gelächelt. Ursprung und Name der Stadt verlieren sich fern in dem Dunkel der Sage. Als Cäsar in Belgien einfiel, so erzählt der Stadtmithos, lebte dort ein Riese von 15 Ellen Länge namens Antigen, der von allen Kaufleuten, die den Fluß hinauffuhren, einen Teil ihrer Waren forderte, und wenn sie ihn betrügen wollten, nicht nur all ihre Habe ihnen wegnahm, sondern ihnen auch eine Hand abhieb und in die Schelde warf. Ein tapferer Mann, Salvius Brabant genannt, tötete das Ungeheuer, nachdem er ihm vorher zur Wiedervergeltung seine Hand abgeschlagen. Daher erhielt das feste Schloß, in dem der Riese gehaust, den Namen Antwerpen, das aus den niederdeutschen Worten „Hand“ und „werp“ (werfen) besteht. Die Erinnerung an diesen sagenhaften Riesen hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten; bei den Volksfesten und in den Volksspielen wird er als eine riesige Gliedergruppe dargestellt, und in seinem Wappen führt Antwerpen zwei abgebaute Hände und ein Schloß mit drei im Rechte stehenden Türmen.

Die Geschichte möchte den Namen der Stadt eher von dem Bunde der Ganerben oder Aherben ableiten, der sich in alter Zeit zum Schutz gegen Räuber gebildet. Nachdem die Stadt von den Heiligen Amandus und Eligius zum Christentum bekehrt worden war, blühte sie nach der Zerstörung durch die Normannen im neunten Jahrhundert immer reicher auf, erhielt von Philipp dem Kühnen 1383 weitgehende Handelsrechte und wurde, nachdem Brügge durch die Versandung seiner Häfen „zum Tode verurteilt“ worden war, der wichtigste

Schiffahrtsplatz des Landes, an dem alle seefahrenden Völker Europas Kontore errichteten und während einer einzigen Ebbe und Flut mehr als 100 Schiffe anlegten. Aber bald legten über den höchsten Glanz der Stadt die Kämpfe der Niederlande um ihre Abhängigkeit gegen Spanien düstere Schatten. Die spanischen Soldaten plünderten die Stadt 1576, töteten fast 10.000 Personen, brannten 500 Häuser nieder und sperrten das Rathaus den Flammen. Und dann kam 1585 jene erste große Belagerung Antwerpens, bei der sich die Stadt 13 Monate lang gegen den Herzog von Parma hielt. Schiller hat dieser berühmten Heldentat bekanntlich eine prachtvolle Darstellung gewidmet, durch die dies stolze Ringen in seinem dramatischen Verlauf auch bei uns allgemein bekannt geworden ist. Wie der energische Herzog die Antwerpener auszuhungern beschließt, wie er ihnen die Schelde, das Lebenselement, durch eine Brücke absperre, wie die genialen Versuche einer Zerstörung dieser Brücke keinen dauernden Erfolg haben, wie auch der letzte Ausweg der Belagerten, den Cowensteiniischen Damm und damit die Sperre zu durchbrechen, mißlingt, wie sie schließlich aus Hunger und höchster Not sich übergeben — das alles ist von Schiller mit dem ergreifenden Pathos der Tragödie dargestellt. Die Einwohnerzahl der Stadt, die 1570 mehr als 100.000 betragen hatte, war auf weniger als die Hälfte herabgesunken, und da die Holländer sich zu Herren der Scheldemündungen machten, wurde die Schifffahrt für Antwerpen immer schwieriger.

Im spanischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt von den Franzosen besetzt, kam dann an die Oesterreicher und wurde 1746 wieder von den Franzosen belagert, die sich nach heißen Kämpfen der Zitadelle bemächtigten. Während der Revolutionskriege ergab sich Antwerpen 1792 den Franzosen und blieb dann in ihrem Besitz bis zum Wiener Kongreß. Die Schifffahrt auf der Schelde wurde nun wieder eröffnet und die lange niedergehaltene Stadt erhob endlich von neuem ihr Haupt. Napoleon schuf starke Hafenanlagen und machte den Ort zu seinem Hauptstützpunkt gegen England. Lange zögerten die Briten, dieses „auf die Brust Englands gerichtete Pistol“ dem Feinde aus der Hand zu schlagen. Als sie es 1809 endlich versuchten, war es zu spät. Ihr Plan, durch einen Handstreich Blißingen, den Schlüssel von Antwerpen, zu nehmen, die französische Flotte in der Schelde zu vernichten, das Arsenal und die Scheldemündungen unfahrbar zu machen, mißlang. Während sie Blißingen belagerten, konnten die Franzosen starke Kräfte zusammenziehen. Aber statt ihrer wütete das Sumpffieber unter den englischen Truppen, die so geschwächt wurden, daß sie sich zurückziehen mußten. Das Expeditionskorps war fast ausgerieben und die Antwerpener konnten ihren unblutigen Sieg über die Engländer feiern.

1814 wiederholten die Engländer den Versuch mit ebenso wenig Erfolg, und der Kommandant von Antwerpen, Carnot, übergab die Stadt erst nach dem Frieden von Paris den Verbündeten. Durch den Wiener Kongreß kam auch Antwerpen zu dem Königreich der Niederlande, aber 1830 empörte sich die Stadt mit ganz Belgien, wurde vom König Wilhelm von Holland belagert und von der Zitadelle aus mit 700 Kanonen viele Stunden lang beschossen, wobei über 200 Häuser und viele Millionen Waren vernichtet wurden.

Die Londoner Konferenz verleihte Antwerpen dem neuen Königreich Belgien ein, aber der holländische Gouverneur Chassé weigerte sich, die Zitadelle zu räumen, und so wurde denn die Burg 1832 von 43.000 Franzosen belagert und beschossen. Ein Fort fiel nach dem andern, und schließlich mußte sich Chassé ergeben; er wurde mit seinen tapferen Truppen kriegsgefangen nach Frankreich geführt und die Burg von den Belgiern besetzt. Die den Antwerpenern verhaßte Zitadelle hat Leopold II. zwar 1874 schleifen lassen, aber sonst ließen es sich die belgischen Könige angelegen sein, diese „letzte Zuflucht ihres Reiches“ besonders stark zu befestigen.

### Belgische Landkarten.

Der Brüsseler Korrespondent des „Berl. Lok.-Anz.“ berichtet seinem Blatte:

Daß man in Brüssel immer noch unter der Hand Zeitungen kaufen kann, die in Antwerpen gedruckt werden, erzählte ich schon. Trotzdem nun Antwerpen neibe vollständig zerniert sein soll, gelingt es den Camelots immer noch, mit ihren kleinen Patetken aus der Festung zu kommen. Bis vor wenigen Tagen waren in den Antwerpener Zeitungen auch noch die Fahrpläne der Züge zu lesen, die zwischen Antwerpen und Gent verkehren. Solange das ging, haben die Camelots wahrscheinlich einfach den Zug bis Gent benutzt und sind von da entweder mit Wagen oder mit Rad nach Brüssel gekommen, das 58 Kilometer von Gent entfernt liegt. Wie es im Augenblick gemacht wird, kann ich nicht sagen. Züge scheinen nun doch nicht mehr zwischen Antwerpen und Gent zu verkehren. Aber Antwerpener Zeitungen gab es noch gestern abends zu kaufen. Vielleicht haben die Camelots nun auf den noch freien Straßen Radfahrer-Stationen eingerichtet und bringen die Zeitungen so zur Hauptstadt. Aber das ist ihre Sache. Die deutschen Offiziere, mit denen ich über diese Geschichte sprach, wollten erst nicht zugeben, daß das möglich sei, mußten sich aber dann durch den Augenschein überzeugen. Denn die Genter und Antwerpener Zeitungen, die ich ihnen zeigen konnte, waren keine Attrappen. Sie hatten die Meldungen der „Agence Havas“ und des Reuter-Bureaus, von denen allein sich jetzt alle belgischen und französischen Zeitungen nähren, wie man weiß, und brachten auch ganz bestimmte Einzelheiten aus der Festung selbst. Man darf nun abwarten, wie lange dieser heimliche Handel dauern wird.

Inzwischen habe ich noch eine andere interessante Entdeckung aus Antwerpen gemacht, nämlich eine — ersichtlich vor dem Ausbruch des Krieges — in Antwerpen gedruckte Landkarte, auf der Ost-Belgien, Nordost-Frankreich, Preußen bis nach Berlin, Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg und Bayern zu sehen sind. In der Ecke der Karte ist ein Porträt des Königs der Belgier. Und unter der Karte steht auf flämisch und französisch: „Op Weg naar Berlijn = En route pour Berlin.“ Die verbündeten Belgier und Franzosen sahen sich vor dem Lütticher Sturm bereits in Berlin und wollten ihren braven Truppen eine hübsche Karte mit auf den Weg geben. Eingezichnet sind auf der Karte zwei Wege, die nach Ansicht der Belgier nach Berlin führen. Der nördliche beginnt in Lüttich und führt über Köln, Hannover und Magdeburg nach der Hauptstadt des Deutschen Reiches. Der südliche beginnt natürlich in Belfort

Und bei diesen Schilderungen kam ihr noch eine Vorstellung: sie sollte hier in dieser Enge weiterleben? Und immer dem Mann begegnen? Und in seinem Blick die eigenen Leiden erkennen?

Nein, dachte sie verzweifelt, nein — Rupert kam zurück. Er sah, wie bleich Bettina war, wie ihre Augen sprühten, hörte die Reden der Frau und wie sie nun ihn als Hilfstruppe heranziehen wollte.

Da griff er ein. Er sagte, daß Bettina sich gestern schlecht befunden habe und der Ruhe bedürfe und befahl ihr, hinauszugehen. Das veranlaßte die Ostertags, aufzubrechen. Die Frau war zornig und empfindlich, trug den Kopf sehr hoch und sah ihren Mann öfters sehr bedeutungsvoll an. Aber sie schied doch mit vielen Ermahnungen im äußerlichen Frieden, um noch Möglichkeiten offen zu lassen. In der Haustür lenkte eine Tatsache sie plötzlich noch von allem Zorn ab.

„Es regnet ja gar nicht mehr,“ rief sie in tiefstem Erstaunen, als sei ihr, für ihre Person, die Fortdauer des Regens bis zum jüngsten Tag garantiert gewesen. Dann waren sie fort.

Bettina riß im Eßzimmer, das voll Zigarrendampf und Weindunst war, die Fenster auf, eilte dann in ihre Wohnstube nebenan, das gleiche zu tun und trat auf die Veranda hinaus.

Ja, der Mond war zu sehen. Ein Wolkenstreifen zog schmal so über ihn dahin, daß die ein wenig abgeplattete weißgelbe Glanzscheibe schräg zu stehen schien.

Unter ihm, in dem Bruchstück klar gewordenen dunkel-leuchtenden Nachthimmels, standen, schwarzen, ausge-schnittenen Silhouetten gleich, die Formen des Kirchturms und des Treppengiebel.

Rupert kam und stellte sich neben Bettina.

Still saßen sie hinaus.

Und sie dachten beide an die Worte, mit denen der Geliebte, der Freund, seinen Brief geschlossen . . . Diese Worte, in denen Rührung zu bebem schien und mit denen er ihnen sagte, wie sehr seine Heimat hier gewesen war.

Bettina fühlte förmlich seine Nähe — wie er hier oft mit ihnen gestanden, in Abendrot oder Mondschein den spitzen Turm zu betrachten . . .

Plötzlich umschlang sie mit ihrem Arm den neben ihr, Ellbogen an Ellbogen gebückt hinausschauenden Bruder. Ihre Wange an der seinen, sprach sie leise und fliegend: „Nimm mich mit — nimm mich mit.“

Und weil er schwieg und sie nur fest, fest an sich zog, wußte sie: ja!

Durch ihre Seele ging eine Frage.

Werde ich das Leben oder wird das Leben mich besiegen.

## V.

An der Ankunftsseite des Lehrter Bahnhofes ging eine kleine Anzahl von wartenden Menschen hin und her oder standen und ließen die toten Minuten ergehen an sich vorüberziehen.

Das grelle Licht der Bogenlampen füllte die Höhe der alten, grauen Halle mit Tageshelle. Unten auf dem Bahnsteig war die Beleuchtung weniger rein und blendete mit Unsicherheiten zuerst das Auge.

Drüben fuhr ein D-Zug ab, einer von den rasend raschen, kurzen, fast über die Schienen gleitenden, anstatt rollenden Züge. Ein ganz moderner Zug. Der schnellste, den Berlin entließ.

Und dennoch schien der Bahnhof wie eine ehrwürdige Größe von gestern, die nur kümmerlich im Leben der Zeit noch ihre Stelle behauptet, so altersmüde und verzerrt, wie ein Greis, der nur noch stöhnend der Unruhe sich aussetzt.

Durch die weiten Rundbögen der Halle sah man hinaus auf das Gebiet all der Schienenstränge, die jedem Laienauge als unentwirrbare Linien erscheinen. Nun gleiteten sie an einigen Stellen im Laternenschein auf, an andern deckte sie die Nacht. Und die dunkle Luft über ihnen hing voll von roten, grünen, geldgoldenen Lichtflecken, die ausjahren wie die Metallkugeln an einem Weihnachtsbaum.

Auf dem Bahnsteig, hin und her zwischen anderen Wartenden, ging ein Paar.

Man hätte ihnen kaum angemerkt, daß sie ein Brautpaar waren. Sie schritten nicht Arm in Arm, sie hatten auch keine zärtlichen Wichtigkeiten miteinander. Aber guter Dinge waren sie, das sah jeder, an dem sie vorbeikamen. Und sie blieben von niemandem unbeachtet.

Der Mann war schlank, groß, trug den blonden Bart spitz verschnitten und ein fast frauenhafter, roter Mund leuchtete aus ihm heraus. Sein blickendes, helles Auge war von einem Glase geschützt, dessen dünne schwarze Einfassung diesem feurigen Auge noch eine wirkungsvolle Umrahmung gab. Die edle Form des Kopfes, das stolze Profil machten seine Erscheinung vollends harmonisch und schön auffallend. Seine Kleidung war die eines geschmackvollen, vornehmen Mannes.

Die junge Dame neben ihm hatte eine ziemlich hohe, schmale Gestalt, mit unwahrscheinlich dünner Taille; das Kleid und die Blusenjacke, die sie trug, waren von der herausfordernden Einfachheit der Weltkame, die sich für die Straße nicht puken will. Jedes Frauenauge sah aber, daß nur ein großer Schneider solches Wunderwerk von Schnitt hatte schaffen können. Um ihre Schultern hatte die Dame eine Stola von Silberfuchs gelet.

Auf ihrem dunkelblonden Kopf saß ein vielfach gebogener, mit Rosen in allen Farben beladener Hut.

Unter diesem Hut sah ein merkwürdiges Gesicht heraus. Gewiß kein schönes. Aber eines von den seltenen, die nicht zu vergessen sind.

Die feinen Augenbrauen standen ein ganz klein wenig schräg, ohne Bogen nach den Schläfen zu ihre Linie hebend. Und die blauen, nicht großen, aber eindringlich glänzenden Augen hatten diese selbe Stellung. Von Schläfe zu Schläfe war das Gesicht ziemlich breit und der Wangenumriß verlief in rasch sich verjüngender Linie zum spitzen Kinn hin. Ueber dem Mund, der nicht klein war und schmale, aber sehr fein geschwungene

und führt über Mühlhausen, Straßburg, Mannheim, Frankfurt und Magdeburg zu demselben Ziele.

Zu den anderen Beweisen, die jetzt bereits vorliegen, daß der Ueberfall Deutschlands durch die Koalition seit langem geplant war, fügt diese in der Pelgrimstraße in Antwerpen gedruckte Karte ein neues kleines Bausteinchen hinzu. Ich weiß nicht, ob belgische und französische Gefangene auf den auf der Karte eingezeichneten Wegen bis Berlin gelangt sind. Die siegreichen Heere sind jedenfalls einen anderen Weg gegangen.

#### Der Verteidiger von Paris.

Der zum Oberbefehlshaber der in Paris vereinigten Streitkräfte ernannte Divisionsgeneral Gallieni hat verkündet, er werde den Auftrag, die französische Hauptstadt gegen das Eindringen der Deutschen zu verteidigen, „bis ans Ende durchführen.“ Das ist, so schreibt hiezu die „N. G. C.“, mit diplomatischer Vorsicht ausgedrückt, denn die Verteidigung einer befestigten Stadt kann auf sehr verschiedene Weise endigen. Eine Festung kann bis zum Friedensschluß behauptet, sie kann aber, wie Lüttich, Namur und Longwy, zusammengebrochen, sie kann ausgehungert und sie kann schließlich, wie Villo und Reims, ohne Schwertstreich von der Besatzung geräumt werden. General Gallieni besitzt ohne Zweifel in der französischen Armee und auch beim französischen Volke ein hohes, durch seine Verdienste gerechtfertigtes Ansehen. Aber er hatte niemals Gelegenheit, technische Erfahrungen im Festungskriege zu sammeln. Denn den weitaus größten Teil seiner Laufbahn hat er in den Kolonien zugebracht und es ist zweifelhaft, ob er nicht als Forscher und Geograph höhere Anerkennung beanspruchen kann, denn als Soldat. Josef Simon Gallieni wurde am 24. April 1849 in St. Béat geboren, einem Dorf an der Garonne, das durch seinen schneeweißen Marmor berühmt ist. Er steht also im 66. Lebensjahre. Als der Krieg von 1870 ausbrach, trat er als Unterleutnant aus der Offizierschule von St. Cyr in die Marine-Infanterie. Als Kapitän kam er 1878 nach dem Senegal und wurde eine wirksame Stütze des Generals Faidherbe. Er erhielt dann vom Marineminister den Auftrag, dem Häuptling Ahmadu von Segou Geschenke zu überbringen, drang mit 30 Spahis bis zum Niger vor und schloß, nach mannigfachen Gefahren und Abenteuer, in der Tat ein Freundschaftsabkommen mit diesem Negerkönig. Im März 1881 gelang ihm nach monatelangen Verhandlungen der Abschluß eines Vertrages, der Frankreich das alleinige Handelsrecht auf dem oberen Lauf des Nigers sicherte. Die Geographische Gesellschaft in Paris verlieh ihm dafür ihre goldene Medaille. Im Jahre 1886 wurde er als Oberstleutnant Befehlshaber im oberen Senegal, darauf Oberst und Kommandeur des 6. Marine-Infanterie-Regimentes in Breff und 1891 nach Tongking geschickt, wo er das französisch-chinesische Grenzgebiet von Räuberbanden säuberte. Zum Brigadegeneral befördert, ging er nunmehr nach Madagaskar, um in der jüngsten Kolonie Frankreichs die Ruhe wieder herzustellen. Durch geschickte Mittel bewog er die Königin Ranavalo zur Abdankung, schlug den Aufstand nieder und wurde zum Generalgouverneur ernannt. Als Divisionsgeneral leitete er 1899 nach Frankreich zurück. Seit 1911 gehört er dem Obersten Kriegsrat an; außerdem war er Vorsitzender des beratenden Komitees für die Verteidigung

Lippen hatte, stand eine gerade, schlankte Nase. Die Farben dieses Gesichtes waren matt.

Damals, als Bettina zuerst diese Züge gesehen, hatte sie gedacht: ein Fuchsgesicht. Und das sagten viele. Aber wenn man dann Wally von Holtens Wesen beobachtete, verwich sie sich der Eindruck, denn es hatte gar nichts von verschlagener, schleichender Berechnung, er erschien vielmehr bis zur Erstaunlichkeit offen.

Auch jetzt, da sie anfang, dies Warten dumm zu finden, machte sie kein Hehl aus ihrer unverbindlichen Stimmung gegen die, um deretwillen sie hier auf und ab zu spazieren hatte.

„Eigentlich ist es doch ein bißchen viel Empressment, daß ich hier wegen der beiden Halskes hin und her rennen muß,“ sagte sie.

„Werd bloß nicht übellaunig,“ bat er, „du weißt doch nun mal, wie nah sie mir stehen.“

„Weiß ich. Soll'n sie auch stehen bleiben. Ich stör' keinen Menschen in seinen Beziehungen. Das gehört zu meinen allerersten Prinzipien.“

„In diesem Falle möcht' ich aber, aus den dir oft genug erzählten Gründen, daß du sie teilst.“

„Gut. Ich werde also eine Beziehung zu Rupert Halske anfangen und schauderhaft mit ihm kokettieren.“

„Na, das wirst du wohl schon auf der Mendel getan haben.“

„Natürlich. Aber glaubst du wohl, daß er was gemerkt hat? Der hat gar kein Organ dafür, der versteht es gar nicht, wenn man kokettiert.“

„Es muß auch solche Ränze geben.“

„Du, sag mal, Mushi, dauert es noch lange?“

„Verzeih, Wally, ich habe dich einfach zu früh abgeholt.“

„Vor brennender Sehnsucht nach der schönen Bettina“, spakete sie.

„Gott — schön,“ sagte er und zuckte die Achseln.

Und ärgerte sich, daß ein rasches Rot über sein Gesicht

der Kolonien. General Gallieni ist ohne Zweifel einer der gelehrtesten französischen Offiziere. Er hat seine afrikanischen Expeditionen, seine Erlebnisse in Tongking und die Unterwerfung Madagaskars, die bedeutendste Tat seines Lebens, in Werken geschildert, die von der Akademie mit Preisen ausgezeichnet worden sind. Aber im Kolonialdienst ergraut, ist er, wie gesagt, auf dem schwierigen Gebiete des modernen Festungskrieges ganz unbewandert. Daß er im Rufe heimlicher royalistischer Neigungen steht, scheint dagegen im jetzigen Augenblick vollkommen bedeutungslos.

#### Wie ein Engländer sich die Zerstörung von Berlin ausmalte.

Der Engländer H. G. Wells, der bekannte Verfasser utopistischer Romane, hat seine Phantasie gerade in diesem Jahre an einem besonders zeitgemäßen Stoff versucht, indem er in einem Zukunftsbild den „letzten Krieg in der Welt“ darstellt. In diesem Roman, in dem eine glücklicherweise noch nicht erreichte Entwicklung der Flugkunst und Vervollkommnung der Explosivstoffe vorausgesetzt wird, findet sich auch ein Kapitel, das kühn überschrieben ist: „Die Zerstörung von Berlin“. Hören wir, wie der phantasiereiche Engländer sich und seinen Landsleuten diesen Vorgang ausmalte.

Ein junger Flieger „mit Kugelkopf und schwarzem, struppigem Haar“ stellt folgende Betrachtung an: „Nichts in der Welt kann uns davon abhalten, nach Berlin zu gehen und den Deutschen mit gleicher Münze heimzuzahlen.“ Die Westmächte haben nämlich durch die Zentralmächte in diesem Zukunftskrieg eine schwere Niederlage erlitten (schau! schau!), die die Flieger ausweichen sollen. Zwei Flugzeuge, mit Bomben ausgerüstet, flogen los. „Fern nordostwärts in einem See von dunstigem Licht und flimmernd in all seiner nächtlichen Beleuchtung lag Berlin. Der linke Finger des Steuermanns suchte Straßen und Plätze unter sich auf der Karte, die an seinem Steuer befestigt war. Da lag in einer Reihe von Seen die Havel; dort über jenen Wäldern mußte Spandau sein; da teilte sich der Fluß um die Potsdam-Insel, und rechts war Charlottenburg. Weit dehnte sich der Tiergarten; dahinter erhob sich das kaiserliche Schloß, und zur Rechten jene großen Gebäude, jene reichbesagten und bemasteten Dächer, mußten die Bureaus sein, in denen der Generalstab Zentraleuropas hauste. Es war alles kalt, klar und wolkenlos in der Morgendämmerung. Er blickte plötzlich auf, als ein jammendes Geräusch aus dem Licht aufwuchs und langsam lauter wurde. Fast über ihm zog ein deutsches Flugzeug seine Kreise, um ihn aus ungeheurer Höhe herauszufordern. Er machte eine Gebärde mit dem linken Arm nach dem düsteren Mann hinter ihm, packte dann mit beiden Händen das kleine Rad und schoß vorwärts. Er beobachtete aufmerksam und gespannt, aber ganz verächtlich ihre Versuche, ihn zu erreichen. Kein lebender Deutscher, das wußte er sicher, konnte ihn überfliegen, selbst keiner von den besten Franzosen. Mochten sie wie Falken auf ihn herniederstoßen; sie konnten es nicht so schnell, daß er nicht fähig gewesen wäre, unter ihnen durchzuschlüpfen. Sie riefen ihn in Deutsch an durch ein Megaphon, als sie noch etwa 2 Kilometer entfernt waren. Die Worte rollten zu ihm in einem Getöse dumpfer Laute. Dann beunruhigt durch sein grimmiges Schweigen, nahmen

hustete. Denn ihm war nie ganz frei und gut, wenn er an Bettina dachte.

Er wußte es ja nur noch zu genau, wie heiß die Begierde nach ihrer Wohlgestalt oft in ihm aufgeladert war, wie es ihn zuweilen beraubt hatte, wenn er die sieben, schönen Augen so voll hingebender Bewunderung auf sich gerichtet sah. Wie oft er in tiefster Ueberzeugung gedacht hatte: ja, wer die sich zur Frau nehmen kann!

Aber er konnte es natürlich nicht. Er mußte eine Frau mit Geld und Verbindungen haben. Eine sehr elegante, weltliche Frau, die auch Verstand für Zustände hatte.

Keine, bei der alle Augenblicke zu befürchten war, daß sie sich gewissermaßen mit großer Pose in einen schwarzen Mantel wickeln und erhaben auf das Anzulangliche herabblicken würde.

Er war nun in einer peinigenden Unsicherheit, wie Bettina seine Verlobung aufgesaßt hatte.

Ob mit der tragischen Verzweiflung einer, die selbst gehofft hat? Das wäre ja entsetzlich, denn das schöbe ihm eine Schuld zu, nötigte ihn zur Reue.

Oder ob sie wohl das schwüle, wonnige Spielen, dies Begehren mit Blicken und Gedanken nicht ernst genommen, ob es auch für sie nur ein hübscher Ferientraum gewesen war? Eine kleine, süße Verwegenheit, wie man sie sich auf der Basis einer vieljährigen Bekanntschaft wohl erlauben kann, wenn man ja in solche sinnlich erregte Stimmung gerät? Ihre Briefe, das Glückwünschschreiben an ihn und das an Wally ließen gar nichts erkennen, wie die alte, seit zehn Jahren nie getrübt oder verändert gewesene Herzlichkeit. Aber Worte auf dem Papier sind die leichtesten Heuchlerwaffen. Mit denen kann ein Kind fechten.

An jenem Sonntag, als Rupert bei Andresen war — Rupert hatte es nicht herauschieben können, sagte er — war für die beiden Freunde kaum Zeit gewesen, sich zu sprechen. Die Flüchtigkeit der Begegnung und Ruperts natürliche Erregung über die Wendung in

sie die Jagd auf und stießen nieder, etwa hundert Meter über ihm und viele hundert Meter hinter ihm. Sie gingen an zu verstehen, wer er war. Eine Kugel züchte durch die Luft an ihm vorbei, eine andere folgte. Etwas schlug gegen die Maschine. Es war Zeit zu handeln. Die breiten Straßen, der Park, die Paläste unten breiteten sich näher und näher vor ihnen aus. „Fertig!“ sagte der Steuermann. Das hagere Gesicht hart bis zur Grausamkeit, nahm der Bombenwerfer mit beiden Händen die große Atom-Bombe aus der Kiste. Es war eine schwarze Kugel, zwei Fuß im Durchmesser. Zwischen ihren Handgriffen war ein kleiner Zelluloidstift, und zu dem beugte sich sein Kopf, bis seine Lippen ihn berührten. Er mußte hineinbeißen, um die Luft zu dem Induktor zu lassen. Ihrer Wirkung sicher, beugte er sich über die Seite des Flugzeuges und maß die Entfernung. Dann warf er sich rasch vorwärts, bis den Stütz ab und schleuderte die Bombe. Wie ein purpurner Blitz leuchtete es auf. Die Bombe fiel in einer Flammensäule durch die Luft wirbelnd. Beide Flugzeuge flogen wie Federbälle hin und her, und der Steuermann suchte mit blickenden Augen und zusammengepreßten Zähnen in großen Kurven um sein Gleichgewicht. Der hagere Mann hing zusammengekrümmt da; ein Glück für ihn, daß er fest angeknallt war. Als er wieder hinunterblicken konnte, war es, wie wenn er auf den Krater eines Vulkans sähe. Auf dem Gartenplatz vor dem kaiserlichen Schloß schoß ein zitternder Stern mit schrecklichem Glanz empor und goß Rauch und Flammen aus wie eine Anlage. Sie waren zu hoch, um Menschen zu sehen oder die Wirkung der Bombe auf die Fassade des Bauwerkes zu beobachten, bis es plötzlich zusammenstürzte und sich auflöste, wie Zucker in Wasser. Der Mann starrte einen Augenblick hin, zeigte seine langen Zähne, und dann warf er in seiner zusammengekrümmten Stellung die zweite Bombe. Die Explosion erfolgte diesmal fast direkt unter dem Flugzeug und schleuderte es aufwärts, wobei es fast senkrecht stand. Um ein Haar wäre die letzte Bombe aus der Kiste gestürzt; der Bombenwerfer ergriff sie und biß mit plötzlicher Entschlossenheit den Zelluloidstift ab. Bevor er sie noch schleudern konnte, war der Flugapparat auf die andere Seite geworfen und die heftige Bewegung riß ihm die Bombe direkt aus der Hand. Nun war auch sie explodiert, und um Steuermann, Werfer und Flugzeug flogen Splitter von Metall und Tropfen von Feuchtigkeit. Eine dritte Säule blendender Glut stürzte in einem Feuerstrudel hernieder auf die dem Untergang geweihten Häuser . . .

Das sind die Bilder, in deren Ausmalung sich die Engländer vor dem Ausbruch des Krieges nicht genug tun konnten; der Untergang Berlins, der offenen, gegen keinen Feind geschützten Stadt erschien ihnen als Ziel. Heute, wo ihre Vorbereitungen sich als nicht genügend, ihre Luftwaffen als ohnmächtig zu solcher Zerstörung erwiesen haben, erheben sie die wildesten Beschuldigungen gegen die Deutschen, die mit der furchtbaren, vor dem Kriege von ihnen wie von den Franzosen immer nur mit Spott bedachten Waffe des Zeppelins der schwergerüsteten Festung Antwerpen empfindlichen Schaden zufügten. Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ kann in einem Telegramm aus Antwerpen vom 26. August nicht genug Worte des Abscheues über diese „tragische Macht des Krieges“ finden — ein Be-

seinem Berufsleben machten es erklärlich, daß es zu keinem Gespräch weder über Bettina oder über Erasmus' bevorstehende Verlobung kam. Nur aus dem Coupéfenster heraus hatte Rupert dann noch gefagt: ich wünsch dir auch viel Glück. Erasmus nahm ihm diese Nebenächlichkeit nicht übel. Ebenso begriff er es, daß die Geschwister nicht zur Verlobung kommen konnten, so mitten aus ihren Vorbereitungen zur Ueberstiedlung heraus.

Aber wie Bettina innerlich zu seiner Verlobung stand, wußte er deshalb noch nicht.

Dies alles dachte er, während er sich mit Wally munter weiter unterhielt. Er wußte auch genau, daß ihn nur die Unruhe vor der nicht leichten ersten Begegnung so frühzeitig an den Bahnhof getrieben.

„Du zuckst die Achseln,“ sagte Wally lebhaft, „schön, so genau genommen, ist sie ja auch nicht. Das wäre ja auch bloß langweilig. Aber ich kann mir denken, daß sie auf viele sehr anziehend wirkt. Mein Genre ist sie natürlich nicht. Man muß immer an alle zehn Gebote denken, wenn man mit ihr beisammen ist — sie hat so was von 'ner stillschweigenden Gesekstafel.“

„Oh, Temperament hat sie aber auch.“

„Aber keine Spur von Pikanterie.“

„Gottlob, daß es nicht lauter so maulige Pantherkästchen gibt wie dich,“ sagte er zärtlich.

„Mushi, ich muß dir was gestehen,“ sprach sie und hatte ihn ein.

„Na . . .“

„Ich bin auf das geschmackloseste in dich verliebt!“

„Wollt' ich mir auch ausgeben haben. Beruht auf Gegenseitigkeit.“

„Ob so was wohl lange vorhält?“

„Dicha — dich — woll'n 's beste hoffen,“ scherzte er.

„Sag mal: warum hat Bettina noch keinen Mann?“

„Da traut sich wohl schwer einer 'ran.“

(Fortsetzung folgt.)

weis, welche gewaltige Wirkung der deutsche Luftkruzer ausüben konnte!

#### Die ungeduldigen „Damen“ von London.

Die Engländer hatten sich schon so sehr auf die Siege ihrer Land- und Seetruppen gefreut, daß es von diesen wirklich gar nicht schön ist, diese Hoffnungen ihrer Landsleute bis jetzt nicht erfüllt zu haben. Die Nachrichten über englische Niederlagen haben aber den englischen Stolz schwer getroffen und ganz England lechzt jetzt nach Vergeltung nach Siegen.

So schildert der Londoner Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamer Courant“ das brennende Verlangen der Engländer nach einer großen Seeschlacht. Sie empfehlen der Admiralität, durch allerlei Kunstgriffe die Deutschen dazu zu zwingen. Am ungeduldigsten sind die Damen, die auf der Straße jeden Mann für einen Feigling erklären, der nicht angeworben wurde, und ihm eine weiße Rose als Abzeichen der Furcht zeigen. Jetzt werden auch die naturalisierten Deutschen und Oesterreicher feindselig behandelt und für Spione gehalten.

Regierung und Heeresleitung in England können beim besten Willen den „Damen“ nicht mit einem großen Siege dienen! Vorläufig tut man eben, was man kann. In London erscheint jetzt eine neue französische Zeitung, „Cri de Londres“, die gewiß ihrem Namen Ehre machen und recht viel von englischen und französischen Heldentaten in die Welt schreien wird.

#### Die „Schweren“ vor Manonvillers.

Ein Mittkämpfer bei der Zerschlagung und Einnahme des stärksten französischen Sperrforts, Manonvillers, erzählt darüber folgendes: Am Freitag wurden die 740 Gefangenen aus Fort Manonvillers nach Deutschland befördert. Die erste Frage des französischen Kommandanten nach der Uebergabe war, mit welchem Kaliber die letzten Schüsse und von wo sie verfeuert waren. Er beschrieb in tadellosem Deutsch den Eindruck, den es gemacht hätte, als plötzlich die für undurchdringlich gehaltene Betondecke am zweiten Tage durchschlagen wurde und man doch keinen Feind sah, der den Schutz abgegeben hatte, so daß man gar nicht wußte, woher er kam. Kein Wunder, standen doch die beiden Mörser auf mehr als 13 Kilometer von dem Fort entfernt. Trotz der Entfernung saßen die Schüsse bald. Abends ritt ich mit einem Kameraden nach Manonvillers. Es war das stärkste und am besten angelegte Sperrfort der Franzosen, wie alle Forts zur Hauptsache unterirdisch angelegt. Man sah von den Hauptwerken gar nichts, da alles oben bepflanzt war mit Gras und Blumen. Und von all dem Grün ist jetzt auf 200 Meter im Umkreis nichts mehr zu erblicken. Alles ist ein einziger, wüster Trümmerhaufen. Betondecken von zwei bis drei Metern sind glatt durchgeschlagen, ebenso Panzertürme von 25 bis 30 Zentimeter Dicke, die schwersten Geschütze zertrümmert. In einem Lichtlof sieht man, da die Frontseiten niedergefallen sind, wie die einzelnen Geschosse erst durch das Erdreich, dann durch die obere, etwa einen Meter starke Decke, dann durch die zweite ebenso dicke Schichten und in das nächste Stodwerk drangen. Betten hängen an den Wänden, man sieht Mannschafts- und Offiziersräume freigelegt, ein Anblick des Schreckens, und kann nicht begreifen, wie es möglich war, daß noch Menschen in dem Fort am Leben geblieben sind.

#### Die Landstraßen in Rußland.

Berlin, 14. September.

Die Kriegsberichte vom südpolnischen Kriegsschauplatz haben zur Genüge bewiesen, mit welchen Schwierigkeiten die Oesterreicher zu kämpfen haben. Besonders waren die in unglaublich schlechter Verfassung befindlichen Straßen ein Grund für das so langsame Fortkommen unserer Verbündeten; sanken ihnen doch häufig die Wagen und Geschütze halbmeterhoch in den Sand ein. Wie die Beobachtung gelehrt hat, ist dieser Zustand der russischen Landstraßen aber durchaus keine Ausnahme, denn die Zahl der chauffierten Wege in Rußland ist nur verhältnismäßig klein. Noch vor ungefähr 12 Jahren — und viel hat sich seitdem sicher nicht geändert — wies das europäische Rußland nur 16.000 Werft Chaussees auf, wovon 8500 auf Polen entfielen. In Polen und den Ostseeprovinzen ist es noch leidlich bestellt, sonst liegt das russische Straßenbauwesen noch sehr im argen. Von den 50 Gouvernements des europäischen Rußland haben 22 überhaupt keine chauffierten Wege. Auf diese Weise ist es nichts Seltenes, daß bei längeren Regenperioden ganze Dörfer monatelang von jeder Verbindung völlig abgeschnitten sind. Und wenn sich wirklich das Wasser schließlich verläuft und eintrocknet, dann dürfen nur ganz leicht beladene Gefährte auf diesen „Wegen“ fahren, da sonst Pferd und Wagen rettungslos zugrunde gehen. Schön ist es ja allerdings im Winter, da können die Schlitten mit ihren Dreigespannen klingenden Spieles über die weiße, weiche Schneedecke saufen, da braucht man keine Wege, da geht es lustig querselber, wenn es sein muß. Die lange lagernde Schneedecke bestimmt vielleicht sogar Rußland, die Wegbaukosten zu ersparen. Die paar Sommermonate können sich ja die Leute behelfen. Aber wir wollen nicht ungerecht sein: einige große Heerstraßen gibt es immerhin. Zunächst der sogenannte Sibirische Trakt, der in einer Länge von 6375 Kilometern von

Petersburg oder vielmehr „Petrograd“ über Nowgorod, Moskau, Nischni-Nowgorod, Kasan, Perm, Tomsk bis nach Irkutsk führt. Eine andere bedeutungsvolle Straße ist die „weißrussische“ Straße. Sie führt über Pastow, Dünaburg, Kowno, Augustowno nach Warschau, von dort setzt sie sich nach Kalisch fort; andere Abzweigungen führen nach Krakau und Lemberg. Auf dieser Straße werden demnach wahrscheinlich die starken russischen Truppenmassen zum großen Teile herbeigeführt worden sein. Sonst sind nur noch die Straße zwischen Moskau und Warschau und die sogenannte Südstraße von Moskau über Tula, Orel nach Charkow zu erwähnen. Alle übrigen Straßen sind Gouvernements-, Kreis- oder Dorffstraßen.

#### Wie ein Kriegsschiff gefechtsbereit gemacht wird.

Wenn sich ein Panzer für einen Zusammenstoß mit dem Feinde vorbereitet, so ist das erste, was geschehen muß, jedes Hindernis vom Deck zu beseitigen, das mit der Bedienung der Geschütze irgendwie in Widerstreit geraten könnte, namentlich Gegenstände, die, wenn sie zufällig getroffen würden, zersplittern und so die eigene Besatzung gefährden könnten. Zeltstützen werden flach auf Deck gelegt oder an der Schiffsseite befestigt und ebenso werden die Bootträger aus dem Wege geschafft. Ferner muß alles nicht unbedingt notwendige Tauwerk vom Deck entfernt werden. Die polierten messingenen Lutendekel und die Glasdächer zur Bedeckung der Luken werden unter Deck gebracht oder beim Beginn einer eigentlichen Schlacht über Bord geworfen. An ihre Stelle treten Stahlplatten, die unter dem Namen der Kampfedel geführt werden und alle Öffnungen auf Deck verschließen. Alle zur Bequemlichkeit dienenden Leitern und Treppen werden gleichfalls entweder in die unteren Schiffsräume geschafft oder über Bord getan. Außerdem ist es von großer Wichtigkeit, daß alle Gefäße mit Alkohol, Terpentin oder anderen entzündlichen Flüssigkeiten, die bisher auf dem Spardeck als dem sichersten Platz vor Feuergefahr aufgestellt waren, gleichfalls ins Meer geworfen werden. Die niedrigeren Spieren werden längsweits festgemacht, die Segel auf den Hilfsbooten in Wasser getaucht und dann von unten um die Boote gelegt, um sie vor Feuer zu schützen. Außerdem wird jedes Boot auf der Unterseite mit einem Splitternetz versehen, um das Umherfliegen von Splintern zu verhindern, falls es von einem Geschöß getroffen wird. Die Signalmannschaft ist bereit, Signale zu geben und zu empfangen. Die Deckel der Signalbücher werden mit Bleistücken beschwert, damit sie über Bord geworfen werden können und untergehen, falls das Schiff zur Uebergabe gezwungen werden sollte, weil sie unter keinen Umständen in die Hand des Feindes kommen dürfen. Die Flagge wird so weit als möglich heruntergeholt, damit sie nicht leicht fortgeschossen werden kann. Auch unten werden alle nicht durchaus notwendigen Leitern und Treppen fortgeschafft. Alle Messergeschirrkasten und sonstigen Gerätebehälter werden unter die Wasserlinie gestaut oder ebenfalls über Bord geworfen. Sämtliche wasserdichten Türen, mit Ausnahme der für den Verkehr auf dem Schiffe unerlässlich notwendigen, sind zu schließen. Der Hauptarzt richtet zwei oder drei Stationen auf dem Schiffe ein, deren jede unter einem Assistenten steht. Jedes Schlachtschiff erster Klasse soll wenigstens drei ärztliche Offiziere haben, was aber auf den russischen Schiffen im Kriege gegen Japan niemals der Fall gewesen ist. Die Wahl der Stationen bleibt dem Urteil des Hausarztes überlassen. Der Tisch aus dem Raume der Offiziersmesse wird gewöhnlich als Operationstisch benützt; die zweite Station wird in das Lazarett verlegt, die dritte meist unter das Schutzdeck, damit sie möglichst vor feindlichen Geschossen gesichert ist. Auf jeder Station wird ein Operationstisch aufgestellt und alle Instrumente, Lösungen, Verbandzeug, chirurgische Vorrichtungen und Zubehör zu sofortigem Gebrauch bereitgelegt. Die Lazarettgehilfen, die der Bedienungsmannschaft jedes einzelnen Geschützes zugeteilt werden, erhalten das Nötige zur Anlegung der ersten Verbände. In den Kriegsmarinen wird meist dafür gesorgt, daß jeder Mann imstande ist, einen Notverband anzulegen; auch sind die Leute durch die Aerzte zu Friedenszeiten darin unterwiesen worden, wie sie einen Verwundeten zu tragen haben, was zur Wiederbelebung eines Ertrunkenen zu geschehen hat, wie eine Aderpresse zu handhaben ist usw. Zuweilen wird ein Teil des gepanzerten Geschützstandes als chirurgische Notstation eingerichtet. Die Lazarettgehilfen haben die Zuführung der Verwundeten zu den Aerzten zu besorgen und diesen in jeder möglichen Weise beizustehen. Wenn ein Arzt seine Station innerhalb der Kasematten oder des Panzerturms hat, so ist er ziemlich sicher, im Lazaretttraum dagegen den feindlichen Geschossen in höherem Grade ausgesetzt.

#### Nikitas Geschäften.

In der „Wiener Allg. Ztg.“ werden verschiedene Finanzgeschäfte des Königs Peter und des Königs Nikita erwähnt. Das Blatt erinnert daran, daß Peter Karageorgewitsch ein Schwiegerjohn Nikitas ist. Peter erhielt bei seiner Vermählung im August 1883 mit der Tochter des Königs Nikita vom russischen Zaren eine Million Franken Mitgift, die jedoch Nikita einsteckte. Als Peter das Geld verlangte, antwortete Nikita: „Was an Geld einmal in meinem Lande ist, das bleibt auch

drinnen und damit Punktum.“ Mit dieser Antwort mußte sich Peter zufrieden geben. Als seinerzeit Peter Karageorgewitsch in Genf weilte, erhielt er eines schönen Tages einen Brief seines Schwagers Danilo, in welchem er ersucht wurde, das Haus, das Peter in Cetinje besaß, der Familie Danilos zu überlassen. Peter Karageorgewitsch willigte ein und erfuhr erst nach Jahren, daß Danilo das Haus Peters um 6000 Franken jährlich an die englische Gesandtschaft vermietet hatte. Peter bekam auch von dieser Transaktion nichts Klingendes zu sehen. Als der Zar von Rußland auf eigene Kosten in Cetinje eine orthodoxe Kirche erbauen ließ, stand ein kleines Häuschen dem Neubaue im Wege. Der russische Gesandte erhielt aus Petersburg den Auftrag, dieses Häuschen zu kaufen und niederreißen zu lassen. Man forschte nach dem Eigentümer und es stellte sich heraus, daß dieser König Nikolaus selbst war. Es mußte nun mit ihm unterhandelt werden und er erhielt als Kaufpreis für das Häuschen 70.000 Franken. Es war ein ganz netter Profit. Denn Nikita hatte, als er von den Kaufabsichten Rußlands erfuhr, das Haus dem Eigentümer einfach enteignet und sich selbst als Eigentümer im Grundbuche eingetragen.

**Petrograd.** Der „Roland von Berlin“ bringt folgende Verse:

Zar Nikolaus war wutentbrannt  
Und defretierte kurzerhand:  
Weil Rußlands Siegesstunde naht,  
Heißt „Petersburg“ jetzt „Petrograd“!

Doch da die russische Armee  
Geplumpst in den Masuren-See,  
Kam aus dem Sumpf sie weder durch  
Nach „Petrograd“ noch „Petersburg“.

Zar Nikolaus hat baldigst schon  
Verlegt nach Moskau seinen Thron:  
Im Kreml dacht' er still und stumm:  
„Das wird mein Krematorium!“

Als dann, gefügt durch Gottes Hand,  
Sich alles wunderbar gewandt,  
Stand plötzlich unser Hindenburg  
In „Petrograd“ (einigt „Petersburg“).

Und ein Berliner Landwehrmann  
Sah sich in hellem Zorne an  
Die deutsche Bottschaft, die kaput,  
In Trümmern lag und Aschenschutt.

Besonders ärgerte ihn dies,  
Dieweil er selber „Peter“ hieß,  
Und ihm sein Name viel zu schad'  
Für „Petersburg“ und „Petrograd“.

Da schrieb er an die schwarze Wand  
Mit seiner deutschen Landwehrhand:  
„Die Stadt, die das Geschehen läßt,  
Die tauf' ich: „Nikolauseneß“!  
Wilhelm Knipke.

#### Das Neueste vom Kriegsschauplatz.

Unter dieser Spitzmarke schreibt die „Kleine Presse“: Da den Depeschfabrikanten der französischen „Agence Havas“ und des englischen „Bureau Reuter“ allmählich der Atem ausgeht, haben sie ein Preisausschreiben für die besten Depeschen vom Kriegsschauplatz veranstaltet.

Preisgekrönt wurden zunächst folgende Meldungen: London, 4. September. („Reut. Bur.“) Da die von England beabsichtigte Aushungerung Deutschlands auf dem Wege der Seeräuberei nicht rasch genug zu erreichen ist, hat die englische Regierung die russische veranlaßt, die Hälfte der gewaltigen russischen Armee zu Kriegsgefangenen machen zu lassen, um dadurch die Hungersnot Deutschlands so zu steigern, daß es um Frieden bitten muß.

Paris, 4. September. („Agence Havas“.) Die Kampfweise der Deutschen, die unter Außerachtlassung aller Regeln der Taktik ohne Ruhepausen vorwärts stürmen, hat die französische Armeeführung zu einer genialen Aenderung des Feldzugsplanes bestimmt, die die volle Zustimmung der französischen Regierung gefunden hat. Um den Gegner möglichst zu ermüden, wird die französische Armee so rasch als möglich bis zum Mittelländischen Meer zurückgehen und dann über die erschöpften Deutschen herfallen und sie aufreiben. Sollten die Deutschen aber auch da noch, allen Regeln der Taktik zuwider, so stürmisch wie bisher angreifen, so werden die französischen Truppen rasch nach rechts und links ausweichen und die Deutschen, die bei ihrer bekannnten ungestümen Art nicht rasch genug anhalten können, ins Meer stürzen lassen.

## Verlustlisten!

liegen auf bei der Stadtgemeinde, in der  
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs und im  
Gasthof Stauer.

Matthias, Turner Franz, Kraft August, Schimon Johann, Sommerer Gottlieb, Wurzingher Theresia, Turner Alois; je 30 h: Werner Franz, Simazet Franz; je 24 h: Braunscheid Juliana, Hofbauer Karl, Weber Hermann; je 20 h: Beran Anton, Maier Johann; 10 h: Bodenberger Kajetan. Zusammen 150 K 74 h. — Ortsgemeinde Gaming zusammen 948 K 44 h. — Gemeinde Göstling: 30 K: Stoll Michael; 20 K: Sammlung der Veteranen; je 10 K: Lengauer Josef, Krenn Kajetan, Wentner Johann, Reich Marie, Schlager Peter, Teufel Kilian; 9 K: Pöschhader Hermann; 8 K: Haberfellner Matthias; je 5 K: Spalter Magdalena, Schneckenleitner Franz, Strohmeier Sebastian, Leitner Franz, Trittlhuber Anton, Buber Franz, Heidler Leopold, Baumann Franz; je 4 K: Blamauer (Laden), Heigl Franz, Teufel Florian, Walzer Anton, Jagersberger Josef, Brantner Florian; je 3 K: Heigl Andreas, Hungersberger Marie, Berger Matthias; je 2 K: Hödl Ludwig, Saumer Lorenz, Stoll Johann, Auer Jazilia, Schrittwieser Ferdinand, Huber Antonie, Haberfellner Marie, Rohlgub, Stabler Alexander, Käfer Jakob, Hauß (Ehrenreith), Danner Marie, Vielhaber Engelbert, Fahrberger Alexander, Scheuchl Ignaz, Petermann Vinzenz, Leichtfried Marie, Pöschhader Josef, Reich Marie, Hungersberger Anna, Baumann Johann, Kiegler Johanna; 1 K 80 h: Buchinger Rosina; 1 K 40 h: Längauer Rosa; 1 K 20 h: Hofschweiger Franz; je 1 K: Krenn E., Berger Katharina, Krenn Katharina, Kiegler Barbara, Längauer Ignaz, Längauer Matthias, Heigl Marie, Heigl Ludwig, Matuschka Jazilia, Stoll Marie, Stoll Theresia, Kemetmüller Michael, Strobotnik Antonie, Wigner Josefa, Scheib Friedrich, Pfaffenhuber Josef, Danner Franz, Danner Moisia, Wlmer Leopold, Schöiswohl Josef, Krenn Marie, Krenn Antonie, Krenn Josef, Krenn Johann, Krenn Kajetan jun., Wentner Johann jun., Widenfahnabel Seraphine, Reich Engelbert, Reich Josef, Reich Theresia, Blamauer Theresia, Baumann Rosa, Teufel Josef, Heidler Urban, Schuhleitner Marie, Längauer Michael, Schlager Johanna, Schlager Barbara, Huber Leopold, Frestner Sebastian, Kümelswenger Anton, Heigl Franz, Käfer Johann, Heigl Anna, Längauer Anton, Bachner Jidor, Pöschhader Johann, Pöschhader Marie, Kirchlleitner Juliana, Heigl Jabella, Kirchlleitner Marie, Heigl Franz, Mandl Peter; je 80 h: Fluch Anselm, Viber Marie; je 60 h: Großmann Leopoldine, Schuhleitner Marie, Stoll Sebastian und Franzl, Buber Martina; je 50 h: Ladner Marie, Heigl Agnes, Suller Runella, Auer Franz; je 40 h: Längauer Wenzl, Längauer Barbara, Wieser Katharina; 30 h: Kirchlberger Alexander. Zusammen 309 K 90 h. — Gemeinde Gresten: Je 10 K: Eichhorn Ferdinand, Schweiger Franz, Christlicher Arbeiterverein; 15 K 80 h: Mädchenkongregation; 5 K: Gapp Anton. Zusammen 50 K 80 h. — Gemeinde Hochkogelberg: 10 K: Weibegenossenschaft Randegg; 6 K: Krjda Franz und Theresia; 5 K: Wagenhofer Georg; je 4 K: Leichtfried Ignaz, Wagenhofer Georg, Leichtfried Anton; je 3 K: Pfeiffer Leopold, Klinger Josefa; je 2 K: Plank Franz, Fahrgruber Anton, Heizinger Karl, Kogler Franz, Auer Johann, Loichl Johann und Barbara; 1 K 40 h: Wieser Stefan; je 1 K 20 h: Buzhofer Jakob und Franz, Scherndl Karl; je 1 K: Buzhofer Agnes, Windgruber Stefan, Plank Johann, Wurm August, Taxreiter Johann, Wurm Leopold, Brantner Leopold, Steinperl Johann, Steinperl Augustin, Pöschhader Engelbert, Hametner Anton, Schlemmer Florian, Hofmayer Franz, Fahr Müller Karl, Kogler Johanna, Hajelsteiner Jakob, Hajelsteiner Magdalena, Sandhofer Josefa, Wieser Marie, Böd Franz, Spreitzer Johann, Füsselberger Stefan, Füsselberger Marie, Eizenbauer Johann, Eizenbauer Franziska, Auer Leopold, Steinperl Johanna, Pöschhader Marie; 70 h: Hajelsteiner Josefa; 60 h: Fischer Marie; je 50 h: Buzhofer Katharina, Zernak Marie, Buzhofer Josef, Buzhofer Jakob, Heizinger Josef; 40 h: Großberger Marie; 30 h: Schöberl Johann; je 20 h: Spreitzer Leonhard, Buzhofer Theresia. Zusammen 87 K 70 h. — Gemeinde Lunz: 20 K: Paris Heinrich; 10 K: Ungenannt; 5 K: Baumann Kaspar. Zusammen 35 K. — Gemeinde Randegg: 8 K: Böd Stefan; je 2 K: Mod Rudolf, Preiler Leonhart, Hofmayer Florian, Raab Johann, Adelsberger Ignaz, Dorner Johann; je 1 K: Flazelsteiner Anton, Wagner Josef, Deirekbacher Johann, Grabner Leopold, Reich Josef, Flazelsteiner Anton, Pöschhader Johann, Scheibauer Leopold, Voibl Josef, Hofmayer Josef, Maier Georg, Scholler Michael, Harreiter Georg, Petermann Vinzenz, Kogler Ignaz, Hirtl Karl, Kogler Johann, Leichtfried Franz; je 40 h: Beham Josef, Danzer Johann, Theiretsbacher Franz; je 20 h: Kogler J., Stirenberger Johann; 10 h: Steineder. Zusammen 39 K 70 h. — Gemeinde Randegg: 20 K: Zotlöderer Heinrich; je 10 K: Manerhofer Johann, Schmid Johann, Hajelsteiner Heinrich; 3 K: Koppauer Adolf; je 2 K: Riener Josef, Vinterberger Theresia, Schoderböd Johanna, Mader Theresia, Anderle Josef, Radlberger Josefa, Obermeier, Sulzbacher Franz, Hofmaier Franz, Hürner-Schuster, Steineder Friedrich, Bernauer Josef, Weidinger, Riegler Ignaz; je 1 K: Auer Franz, Flazelsteiner Florian, Ruprecht Josef, Neuser Franz, Wigner Johann, Fritzl, Steineder Julius, Scheiblauber

Florian, Teufel Peter, Halbertschlager Johann, Wieser Leopold, Wagenhofer Peter, Plankendichler Michael, Pumhosl Johann, Krondorfer Josef, Wigner Johann, Auer Josef; 83 h: Koos Johann; 80 h: Gärber Anton; 60 h: Scholler Johann; je 50 h: Maier Heinrich, Hinterberger Johann; je 40 h: Hajelsteiner Leonhard, Kiegler Franz, Wigner Marie; 20 h: Zehethofer Leopold. Zusammen 102 K 63 h. — Gemeinde Waldamt: Gemeindevertretung 10 K. — Naturalspenden: Gemeinde Gaming: Schöllner Franz jun.: 2 Knabenanzüge, 2 Mädchenanzüge; Tresnak Franz: 2 Knabenanzüge, 2 Mädchenanzüge, 2 Paar Strümpfe; Zeller Adolf: 1 Paar Schuhe; Weber Scholastika: 2 Paar Kinderstühle. — Kinder-Vertöftigung und Pflege: Gemeinde Gaming: Mittagstisch für je 1 Kind: Schöllner Franz jun., Tresnak Franz, Weber Scholastika. — Gemeinde Hochkogelberg: Plank Franz und Katharina haben zwei Kinder von Eingerückten auf Kriegsdauer in ganze Verpflegung genommen.

**Eingefendet.**

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich)

**Krondorfer** als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der Athmungsorgane, des Magens oder Blase ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmel, Kaufmann in Amstetten.

**Unsere Postsparkasse als Kriegssparkasse:**

**Kriegs-Rentenbücher.**

Soeben kommt uns folgender patriotische Ausruf von gewaltigster Tragweite zu, dessen werktätige Unterstützung wir unseren Lesern aufs angelegentlichste empfehlen:

**An alle wahren Patrioten!**

Anlängst ist von einer edelgefinnten Dame der Vorschlag gemacht worden, die Eheleute möchten ihre goldenen Ehreinge dem Kriegszwecke aufopfern und dafür eiserne Ringe eintauschen. Es ist auch berechnet worden, daß sich hieraus ein Erlös von ungefähr 150 (einhundertfünfzig) Millionen erhoffen lasse, womit gewiß unsagbar viel Kriegsnot gelindert werden wird.

Wir sind aber noch lange nicht so schlecht daran, wie die gewaltige vaterländische Tat jenes ungarischen Arbeitervereines schlagend beweist, der mit großartiger Erkenntnis der Sachlage aus seinem Vereinsvermögen für eine Million Kronen Staatsrenten angekauft hat.

Und an diese einzig dastehende Ruhmestat möchte ich anknüpfen: Patrioten aller Zungen, sofern Ihr wirklich echten, heldenhaften Vaterlandssinn bekunden wollt, ahmet dieses hochsinnige Beispiel getreu nach: kauft Staatspapiere, jeder nach seinen Kräften!

Und damit ein einheitlicher Zug in die Sache kommt und der Zweck am kürzesten erreicht wird, bedient euch hiebei zweckmäßigst der Postsparkasse. In jedem Postamte erhält man beim Schalter „Postsparkasse“ unentgeltlich eine Druckform zum Ankauf von Staatspapieren. Jeder Postbeamte erteilt bereitwilligst die nötigen Aufklärungen betreffs der Ausfertigung dieses Formulares. Es sei hiemit überhaupt jeder Eingeweihte herzlichst gebeten, Nichteingeweihten hiebei mit Rat und Tat beizustehen und für die durchgreifendste Verbreitung dieses Gedankens unermüdetlich zu wirken: Patrioten, tretet zunächst nach Möglichkeit dem Postsparkassenbesitzer bei, es können ja auch mehrere Personen gemeinsam auf ein Postsparkassenbüchel einlegen und darnach Staatspapiere ankaufen, wobei die erwähnte Druckform zu benützen ist.

Ein Verzeichnis der Staatspapiere liegt in jedem Postamte auf („Bestimmungen zum Geschäftsverkehre des Postsparkassenamtes“) und wird auf Verlangen auch vom Postsparkassenamte jedermann kostenlos zugesandt. In das ob erwähnte Bestellformular wird der Name des gewünschten Staatspapieres und dessen Nennwert eingesetzt. Wer z. B. ein Stück Einheitliche Rente zu 100 K kauft, schreibt: 100 K Nominale Einheitliche Rente, bezahlt dafür derzeit kaum 80 K, bezieht aber die Zinsen für die vollen 100 K. Darin liegt der Vorteil der „Marktlage“. Bei dem heutigen billigen Stande der Papiere (kaum 80 K für je 100 K Nennwert) verzinsen sich die Staatspapiere mit weit über fünf Prozenten sicherer Zinsen, wohl der klingendste Lohn für den praktischen Patriotismus! Auch bisherige Postsparkassen sind verwendbar. Das fertig geschriebene Kaufsuchen wird in einem eigenen, beim Postschalter umsonst erhältlichen Kuvert portofrei an das Postsparkassenamt abgehandelt, das Postsparkassenbüchel beigelegt. Sogar noch ein Wunsch ist erfüllbar: das Postsparkassenamt übernimmt das Papier umsonst in Aufbewahrung und sendet ein Rentenbuch zu. (Im Bestellformular ist ausdrücklich zu vermerken: Verwahrung des Papiertes im Postsparkassenamte und Rentenbuch erbeten an: folgt genaue Adresse!) Ein Verzeichnis der Staatspapiere enthält auch das Kursblatt jeder Zeitung, dortselbst ist der Kurswert für je 100 K Nennwert (Nominale) angegeben. Dem Postsparkassenamte wird hiemit die ungefügte Herausgabe eigener Kriegs-Rentenbücher

dringendst nahegelegt, um dieses Unternehmen besonders auszuzeichnen.

Einzelpersonen, Familien, Tischgesellschaften, Klubs, Vereine aller Art: geht ungefügt ans Werk und verlangt in dem Formulare ausdrücklich ein Kriegs-Rentenbuch! Auch Schulen (Schulklassen) können sich ausgezeichnet beteiligen: jede Klasse spart z. B. mit Postsparkarten auf einem gemeinsamen Postsparkassenbüchel. — Ein Volksvertreter äußerte kürzlich die Befürchtung, daß keine noch so hohen Prozente für den Staat genügend Geld aus den unzähligen geheimen Verstecken hervorzaubern können. Jeder wirklich vaterländisch fühlende Österreicher und Ungar im In- und Auslande wird diese Behauptung ungefügt Lügen strafen helfen.

Staatstreue Männer und Frauen, ermessen die ungeheure Bedeutung dieses Vorschlages: wenn sich nur eine einzige Million echter Patrioten findet, von denen jeder nur eine einzige Rente im Nennwerte von hundert Kronen kauft, so macht Ihr dem Staate im Handumdrehen hundert Millionen flüssig! Welche zerschmetternde Wucht verleiht Ihr dadurch dem Schwerte unserer tapferen Armee und welch großartiger Lohn harret eurer! Darum helfet an diesem guten Werke unverweilt mit: Patrioten, über-treffet euch selbst!

**Österreich und die Moskowitzer.**

Das lange, heldenmütige Ringen der österreichischen Heere bei Lemberg hat einstweilen noch nicht den Erfolg gehabt, den alle Freunde der Zivilisation und der europäischen Freiheit wünschen mußten. Vielleicht sind bei diesem Kampfe gegen die moskowitischen Streitkräfte die geheimen Neigungen selbst mancher Engländer und Franzosen auf der Seite der habsburgischen Monarchie. Hat man doch nicht überall schon vergessen, was die Machterweiterung des Zarenreiches im nahen Südoften bedeutet und welche Verdienste sich Östreich-Ungarn als Bollwerk gegen den erobersüchtigen Despotismus erworben hat. Erheben doch immer noch Männer von Bedeutung jenseits des Kanals ihre Stimme gegen die Stärkung des russischen Einflusses, und erscheint doch das Bündnis der Republik mit dem Selbstherrschertum auch vielen jenseits der Vogesen im Grunde so unnatürlich, wie im Augenblick unentbehrlich. Zwei Seelen wohnen da in mancher Brust; die eine ist Östreich-Ungarn als Verbündeten Deutschlands feindlich; die andere ist von banger Sorge für die Zukunft erfüllt, bei dem Gedanken, daß Rußland den Sieg erringe und seine orientalischen Pläne verwirkliche.

Was will Rußland? Man weiß es aus dem sogenannten Testament Peters des Großen wie aus zahlreichen späteren Urkunden und Verhandlungen. Konstantinopel soll die dritte oder vielmehr erste Hauptstadt des Zarenreiches werden. Das ist das Ziel, das seit vielen Menschenaltern beharrlich verfolgt wird. Zu diesem Zweck hat schon Katharina II. Östreich die Teilung der Türkei vorgeschlagen, hat Alexander I. das selbe Anerbieten dem ersten Napoleon gemacht, hat Nikolaus I. seine Unterredungen mit Sir Henry Seymour gepflogen, hat Alexander II. abermals einen Fühler in Wien ausgestreckt. Die habsburgische Monarchie hat diesen Plänen Widerstand geleistet und dabei nicht nur die eigenen Interessen, sondern auch die der Westmächte und Europas wahrgenommen, wie durch zahlreiche unverdächtige Zeugnisse zu belegen ist.

Als Napoleon I. auf dem Tilfiter Floß Alexander I. traf, um über eine Teilung der Welt zu verhandeln, wobei Rußland Bessarabien, die Moldau und Wallachei und Bulgarien erhalten sollte, verlangte der Zar außerdem Konstantinopel als „den Schlüssel seines Hauses“. Thiers erzählt nach den Aufzeichnungen Menevals, der Napoleons Geheimschreiber war, Napoleon sei über diese Zumutung in einen Entrüstungssturm ausgebrochen. „Konstantinopel“, habe er ausgerufen, „ist die denkbar glänzendste aller Eroberungen, die ich selbst dem erklärtesten Feinde der Engländer (seiner Feinde) nicht gönne. Konstantinopel russisch — niemals! Das wäre die Herrschaft der Welt.“ Und Thiers selbst, der französische Staatsmann und Geschichtsschreiber, faßte sein Urteil über die Frage, ob es sich lohne, Konstantinopel zu verteidigen, im Jahre 1849 wie folgt zusammen:

„Wenn einmal wirklich der russische Koloss den einen Fuß auf die Dardanellen, den andern auf den Sund setzen wird, so wird die alte Welt zur Sklavine, und die Freiheit wandert nach Amerika aus. Jetzt noch politischen Toren ein Hirngespinnst, wird diese traurige Perspektive dennoch einmal grausam verwirklicht werden. Europa, unter sich gespalten, wie einst Griechenland dem Mazedonier gegenüber, geht aller Wahrscheinlichkeit nach demselben Schicksal entgegen.“

Soll diese Prophezeiung Wirklichkeit werden? Daß sie es bisher nicht geworden ist, ist nicht zuletzt das Verdienst Östreich-Ungarns. Und daß sie es auch jetzt nicht werde, ist der letzte Grund und der letzte Zweck des gegenwärtigen Heldenkampfes der habsburgischen Monarchie wider die andringenden Scharen des Selbstherrschers aller Reußen.

Die Eroberung Konstantinopels ist von Rußland zwar zeitweilig notgedrungen vertagt, aber niemals aufgegeben worden. Am 18. Juli 1812 schrieb Zar der an Tschitschagoff: „Die Geschichte mit Konstanti-

nopel kann später wieder auf die Bahn gebracht werden.“ Am 9. Jänner 1827 erklärte der russische Minister Graf Nesselrode in einer Depesche an den Fürsten Lieven: „Infolge unserer geographischen Lage und der des Bosphorus, der den Schlüssel unserer Südpromontorien bildet, ist das Vorwiegen unseres Einflusses in Konstantinopel eines unserer ersten und nötigsten Bedürfnisse.“ Am 4. und 19. Jänner 1853 bot Nikolaus I. England Ägypten an, wenn es Rußland gestatte, Konstantinopel und Umgegend zunächst „in Verwahrung zu nehmen“. Alexander III. gestattete dem Moskauer Bürgermeister, ihn feierlich als zukünftigen Eroberer Konstantinopels anzureden. In der russischen Presse wurde Tag für Tag das Dogma gepredigt, Konstantinopel müsse über Berlin und Wien erobert werden. Und noch im jüngsten Juni-Heft der „Preussischen Jahrbücher“ ist der offene Brief des russischen Professors v. Mitranoff an Hans Delbrück erschienen, worin als Anschauung ganz Rußlands offen verkündet wird, nur der Besitz des Bosphorus und der Dardanellen könne dem „unerträglichen Zustand“ ein Ende machen, der Drang nach dem Süden sei „eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist „eo ipso“ ein feindlicher Staat“. Rußland stößt auf den Widerstand Österreichs, Deutschland ist Österreichs Verbündeter: „Es ist den Russen jetzt klar geworden, wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin“.

So sprach vor wenig Monaten ein Wortführer des Zarenreiches unter dem Beifall seiner Landsleute. Es ist in der Tat vollkommen klar, durch den jetzigen Krieg will sich Rußland vor allem den Weg nach Konstantinopel erzwingen. Daß es sich dabei der französischen und englischen Waffenbrüderschaft erfreut, ist eine blutige Ironie der Weltgeschichte. Haben nicht Frankreich und England den Krimkrieg geführt, um zu verhindern, daß der Zar das griechische Kreuz auf die Hagia Sophia aufpflanze? Hat nicht England, als die Russen im Jahre 1878 vor den Toren Konstantinopels erschienen, seine Flotte in die Bosphorus geworfen? Hat nicht Lord Salisbury den Abschluß des Bedürfnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, das die Habsburgische Monarchie in der Bekämpfung der russischen Pläne auf Konstantinopel zu stärken schien, als eine „große Freundschaft“ verkündet? Es wird wohl richtig sein: in manchem Engländer und Franzosen mögen gemischte Gefühle herrschen bei der Vorstellung, daß Rußland über Österreich-Ungarn siegen und sich den Weg nach den Dardanellen öffnen könne.

„Alle Staaten haben ein Vordringen Rußlands nach Konstantinopel zu fürchten, und Italien kann nicht zugeben, daß das Mitteländische Meer ein moskowitischer See werde“ hat 1887 Francesco Crispi gesagt. Wenn Rußland erst Konstantinopel besitzt, ist es auch vorbei mit der Unabhängigkeit der Balkanstaaten, insbesondere Rumäniens, dessen Erhebung zu einem selbständigen und gar starken Reich Rußland immer als eine Verletzung seiner Lebensinteressen angesehen hat. Im Jahre 1881 erörterte General Skobelew offen die Bedrohung Indiens durch die Russen, und bald darauf veröffentlichte General Skobelew, damals Chef der asiatischen Abteilung des Großen Generalstabes, ein dreibändiges Werk, das allen Militärbibliotheken geliefert und worin der Marsch nach Indien ausführlich dargestellt wurde: England ist ein Vampyr, der den Indiern den letzten Blutstropfen ausaugt, heißt es dort. Rußland will zu den Indiern ebenfalls als „Befreier“ gehen wie zu den Südslawen! „Ist es angeht dieser Zeugnisse“, schreibt die „Voss. Ztg.“, „die sich beliebig vermehren lassen, unbegründet, zu behaupten, daß Österreich-Ungarn in seinem Kampf mit Rußland die Zivilisation und die Freiheit verteidigt? Uns ist Österreich-Ungarn zugleich der Bundesgenosse. Ihm bringen wir doppelt herzliche und freundschaftliche Gefühle entgegen. Ihm sollen wir dankbar die verdiente Anerkennung für die Tapferkeit, die seine Söhne in den Schlachten wider die moskowitischen Massen allenthalben bewiesen haben. Und wenn ihnen der volle Erfolg noch nicht beschieden war, so dürfen wir hoffen, daß es ihnen auf die Dauer nicht fehlen werde. Die Opferfreude wird nicht ermatten, die Zuversicht nicht nachlassen, der Heldenmut sich nur steigern. Der Kampf gilt einer guten und gerechten Sache, die auch mancher unserer Gegner als Sache Europas und der Menschheit ansehen muß. Und wir bauen und vertrauen, daß wie uns selbst so auch unseren Verbündeten der volle Sieg bleiben muß“.

## Nachtrag vom Kriegsschauplatz.

### Hoffnungsfreudige Zuversicht.

Budapest, 17. September. Der „Pester Lloyd“ veröffentlicht einen Leitartikel, in welchem es heißt: Aus der ernstesten Quelle, die man sich nur denken kann, erhält die halbamtliche „Budapester Korrespondenz“ die Mitteilung, der Zeitpunkt stehe nahe bevor, da unsere Nordarmee den Kampf unter günstigeren Kräfteverhältnissen wird weiterführen können. — Das

sind schlichte, aber vielversprechende Worte, aus denen herrliche Hoffnung hervorglüht und eine frohe Verheißung emporjubelt. Nahe ist also der Zeitpunkt, da in Galizien das Kräfteverhältnis sich für uns günstiger gestalten wird, und da wird sich auch unserer Armee die Möglichkeit erschließen, nicht allein Erfolge aufzuweisen, sondern auch weiterhin leuchtende Siege zu feiern. Auch der bisherige Kriegsverlauf hat bewiesen, daß überall, wo unsere Truppen dem Feinde in gleicher Stärke gegenüberstanden, der Sieg auf Seite der Unseren war. Nun vernehmen wir die Verheißung, das Kräfteverhältnis unserer Kräfte werde sehr bald ausgeglichen sein: dann setzt wiederum unsere Angriffsbewegung ein und die prächtige Schlagkraft unserer Armee wird in der bisher stets gewohnten Tapferkeit mit dem Heldenjinn, den sie dem überlegenen Gegner gegenüber bekundet hat, dankbare Aufgaben lösen und zwar den bisher trotz seiner Uebermacht aufgehaltene Feind zurückwerfen und ihn in unaufhaltsamem Siegeslaufe über die Grenzen jagen, um ihn auf seinem eigenen Gebiete vernichten zu können.

### Die Schlacht in Frankreich.

Berlin, 17. September. Großes Hauptquartier: In der Schlacht zwischen der Dije und der Maas ist eine endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Widerstandskraft des Gegners zu erlahmen beginnt.

Ein mit großer Bravour unternommener französischer Durchbruchversuch auf dem äußersten rechten deutschen Flügel brach ohne besondere Anstrengung unserer Truppen schließlich in sich selbst zusammen.

Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam, aber sicher an Boden.

Auf dem rechten Maasufer verjagte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

Berlin, 18. September. Das 13. und 4. französische Armeekorps und Teile einer weiteren Division wurden gestern südlich von Nancy entscheidend geschlagen und haben mehrere Batterien verloren.

Feindliche Angriffe gegen verschiedene Stellen der Schlachtfrente sind blutig zusammengebrochen. Ebenso ist ein Vorgehen der französischen Alpenjäger am Bogesenkamm zurückgewiesen worden.

Bei der Erstürmung von Chateau-Primont sind 2500 Gefangene gemacht worden. Auch sonst sind in offener Feldschlacht Gefangene gemacht und Geschütze erbeutet worden, deren Zahl noch nicht zu übersehen ist.

### Amerika sichert die Philippinen.

Stockholm, 16. September. Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt worden und ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen. Diese amerikanische Maßnahme gewinnt eine große Bedeutung, da sie zweifellos die Antwort auf Englands Hilferuf an Japan zur Unterdrückung der indischen Aufstandsbewegung ist.

### Die Japaner können nicht nach Tsingtau.

Rom, 16. September. Der „Agence Havas“ wird aus Schifu gemeldet: Japaner haben um Tsingtau viele schwimmende Minen zur Explosion gebracht. Die heftigen Regen hindern das Vordringen der japanischen Streitkräfte.

### Die Türkei beharrt auf ihrem Standpunkt.

Konstantinopel, 16. September. Die türkische Regierung hat die Vorstellungen der vier Botschafter gegen die Aufhebung der Kapitulationen abgelehnt. Als Beginn der Wirksamkeit der Kapitulationsaufhebung wurde der 1. November europäischer Zeitrechnung angelegt.

### Austreibung der Deutschen und Oesterreicher aus Ägypten.

Frankfurt a. M., 16. September. Der deutsche Konsul in Ägypten meldet amtlich: Bis morgen müssen zahlreiche Deutsche und Oesterreicher Ägypten verlassen. Die übrigen Deutschen stehen unter ständiger polizeilicher Aufsicht. Sie glauben, demnächst auch ausgewiesen zu werden.

Wien, 16. September. In dem Briefe eines Wienerers aus Kairo wird die dortige Lage als sehr ernst geschildert. Fortwährend komme es zu Revolten auf offener Straße. Die Regierung werde wahrscheinlich das Standrecht verhängen.

### Die Ukrainer an das bulgarische Volk.

Sofia, 11. Sept. „Utro“ veröffentlicht einen Appell der Ukrainer an das Bulgarische Volk, wie das Blatt hinzusetzt, nicht um zu agitieren, sondern um das menschliche Mitgefühl für die Ukrainer auszudrücken, für dieses geknechtete Volk, dessen Schicksal dem der Mazedonier gleicht. In dem Aufruf heißt es, Bulgarien habe im Vorjahre als erstes seine sogenannte slawische Politik beenden müssen. Angesichts der Unterjochung Mazedoniens dürfe Bulgarien nicht zögern, alle seine Kräfte zur Bekämpfung der planlawistischen Lügen in Rußland aufzuopfern. Rußland verfolgte unter dem Deckmantel der slawischen Einheit das Ziel, alle Slawen zu unterjochen und ihnen dasselbe glückliche Schicksal zuteil werden zu lassen, dem die anderen Völker verfallen sind, die das Un-

glück hatten, unter russische Herrschaft zu kommen. Der Sieg Rußlands würde den Sieg des Absolutismus über die Demokratie und die europäische Kultur bedeuten und die Knechtschaft vieler slawischer Völker verlängern. Die Ukrainer und die Bulgaren müssen handeln; ihre historische Aufgabe sei, die dreifachen Lügen des Panlawismus zu zerstören. Es handelt sich um beider Sein oder Nichtsein.

## Vermischtes.

### Ans Russisch-Polen.

Ein Sanitätszugsführer des 49. Infanterie-Regimentes schreibt seinen hiesigen Angehörigen:

„... Mir geht es bis jetzt noch gut. Zu essen haben wir genug. Ost machen wir uns über eine Gans oder Ente her. Natürlich nur am Spieß; sie schmeckt aber eben so gut, als ob sie von der besten Köchin hergerichtet wären. Mein Regiment hat schon große Gefechte mit den besten Erfolgen bestanden. Am 30. August war ich am Verbandsplatz beschäftigt. Auf einmal geht ein Pfeifen durch die Luft und links und rechts von dem Meierhose, wo die Verwundeten waren, schlugen die Granaten ein. Als aber das rote Kreuz sichtbar wurde, war sofort Schluß. Jetzt haben wir große Märsche von der Früh bis in die Nacht hinein, denn wir verfolgen den Feind. Er zieht sich im Lauffschritt zurück...“

### Die italienischen Sozialisten verurteilen alle österreichfeindlichen Bestrebungen.

Der sozialistische römische „Avanti“ wendet sich gegen die vielfach, besonders in Rom, auftretenden Bestrebungen, die öffentliche Meinung für einen Krieg gegen Oesterreich vorzubereiten, Bestrebungen, die übrigens geringen Widerhall im Volke fänden und auf die Regierung nicht den geringsten Einfluß hätten. Als Vorwand für einen Krieg gegen Oesterreich sollen dunkle irredentistische Anspielungen dienen. Hoffentlich werde das italienische Proletariat aber nicht in diese Falle gehen. Es sei nötig, diese Manöver zu kennzeichnen und zu enthüllen. Leute, die nichts wissen und nichts zu sagen haben, hätten kein Recht, Geldopfer und Blutopfer vom Volke zu verlangen.

### Die Kapitulationen.

Die Kapitulationen, deren Aufhebung mit 1. Oktober die Pforte beschlossen hat, sind handelspolitische und jurisdiktionäre Privilegien, die die Türkei in früheren Jahrhunderten, namentlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, nach verlorenen Kriegen den Angehörigen fremder Staaten eingeräumt hat, die aber in der letzten Zeit, seit die Türkei sich modernisiert hat, als Eingriffe in die staatlichen Hoheitsrechte von den Türken als sehr lästig empfunden werden.

Die Kapitulationen hindern einerseits die Türkei in wirtschaftlicher Beziehung: in bezug auf die Höhe der Zölle, der Einführung von Monopolen und die Besteuerung der fremden Staatsbürger. Andererseits sichern sie die fremden Untertanen vor polizeilichen Hausdurchsuchungen und Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit, indem sie diese der Jurisdiktion der türkischen Gerichte fast vollständig entziehen. Nur Zivilprozesse, in denen ein Streitteil türkischer Untertan ist, kommen vor die türkischen Gerichte; jedoch haben, wenn die Streitfrage mehr wert ist als 25 Taler, nicht die Provinzialtribunale, sondern die hohe Pforte selbst zu entscheiden, und zwar in Gegenwart eines Abgeordneten des Konsulates des beteiligten Europäers. Ueberdies wurden durch die Kapitulationen ausländische Postämter in der Türkei zugelassen.

Am lästigsten war für die Türkei in der letzten Zeit die Beschränkung ihrer Zoll-, Steuer- und Monopolförderung durch Schutzzölle unmöglich gemacht, sondern sie war auch in der Kultivierung ihrer budgetären Einnahmen gehindert, da sie zu jeder Zollerhöhung die Zustimmung sämtlicher Kapitulationsstaaten brauchte. Als die Türkei die Zölle erhöhen wollte, um die Mittel für den Bau der Bagdadbahn aufzubringen, leisteten insbesondere England und Frankreich jahrelangen Widerstand, und die Zollerhöhung von 11 auf 15 Prozent ist auch heute noch nicht bewilligt.

Seit der jungtürkischen Revolution hat die Pforte alle möglichen Anstrengungen gemacht, um die Aufhebung der Kapitulation durchzusetzen. Oesterreich-Ungarn gab nach der Annexion Bosniens als erster europäischer Staat seine Zustimmung zur allmählichen Aufhebung der Kapitulation. Es konzidierte sofort die Aufhebung der Postämter in jenen Orten, in denen keine anderen europäischen Postämter bestehen; die übrigen Postämter wollte es auflassen, sobald auch die anderen Mächte die gleiche Konzession gemacht hätten. Unter der gleichen Bedingung willigte es in die Zollerhöhung von 11 auf 15 Prozent und in die Einführung von Monopolen und Konsumsteuern auf Petroleum, Zigarettenpapier, Zündhölzchen, Alkohol und Spielkarten. Ferner erklärte es sich bereit, die Türkei in ihrer Absicht, auf einer europäischen Konferenz oder auf einem anderen Wege die Kapitulationen aufzuheben und durch das internationale Recht zu ersetzen, rückhaltlos zu unterstützen.

Indes gelang es der Türkei bis jetzt nicht, die anderen Mächte dafür zu gewinnen. Die meisten Staaten haben

sich wohl zu verschiedenen Zugeständnissen bereit erklärt, aber jede wirkliche Aktion auf diesem Gebiet ist bisher an dem Widerstand Englands und Frankreichs gescheitert. Die Türkei benützt nunmehr die gegenwärtige Situation, die Bindung aller Staaten durch den Weltkrieg, um die Kapitulationen eigenmächtig zu befeitigen.

**Die gerüffelte „Times“.**

Die „Times“ hat, wie die „Schlef. Ztg.“ schreibt, einen großen Sturm erweckt. Am Sonntag hat das Blatt einen ausführlichen Bericht seines besonderen Berichterstatters aus Amiens erhalten, worin er den Zustand des englischen Feldheeres nach den Gefechten der vorigen Woche beschrieb und erklärt: „Das britische Heer habe nicht nur große Verluste gehabt, sondern es sei von ihm augenscheinlich nichts anderes übrig geblieben als eine demoralisierte Bande.“

Das englische Kriegsamt hat dagegen eine besondere Erklärung erlassen und behauptet, daß die Streitkraft unvermindert sei. Die „Times“ verteidigt sich dagegen mit der Erklärung, daß der Bericht dem Jenior vorgelegt worden sei. Aber in vielen Blättern muß die „Times“ Angriffe hören über ihre Leichtsinngigkeit, mit

der sie die Berichte ihres Vertreters verbreitet habe. Sogar im Unterhause erhob sich darüber eine Debatte, und Minister Asquith ließ das Blatt völlig fallen.

\* **Der Krieg im Bild.** Der gewaltige Völkerring, dessen geschichtlich beispielloses Erleben der Gegenwart bechieden ist, wird nicht nur unseren Enteln und Ur-enteln, sondern solange Menschen die Erde bewohnen werden, in schauernder Erinnerung bleiben. Das blutige Ringen in zahllosen Schlachten zu Lande und zu Wasser, in welchem um des Deutschtums ferneres Schicksal gewürfelt wird, in ewig denkwürdigen Bildern lebenswahr festzuhalten, ist Zweck und Aufgabe einer in neuzeitlichem Kupfertiefdruck hergestellten Bilderbeilage der Salzburger Wochenschrift „Anti-Bonifazius“. Wer den Gang der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen in vielleicht erschütternden, aber — so Gott will — doch jedes deutsche Herz auch erhebenden bildlichen Darstellungen miterleben und diese zur ewigen Erinnerung sammeln und aufbewahren will, dem sei ein viertel-jähriger Bezug des Wochenblattes „Anti-Bonifazius“ in Salzburg wärmstens empfohlen. Der Vierteljahrpreis beträgt einschließlich der illustrierten Kupfertiefdruck-Beilage 2 K. Man bestellt am besten mittels Postanweisung.

## EDUARD HAUSER

K. u. K. HOFSTEINMETZMEISTER  
**WIEN**  
IX. Spitalgasse 10

Seit 50 Jahren die Steinmetzarbeit für 60 Kirchen geliefert.

ALTÄRE · KANZELN · WEINWASSERBECKEN

GRABDENKMÄLER

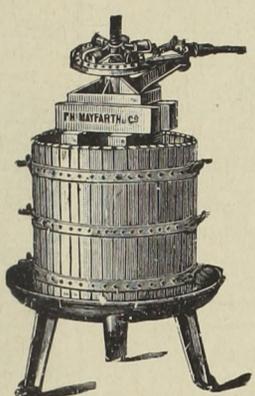
von der einfachsten bis zur reichsten künstlerischen Ausführung in Sandstein Marmor u. Granit



## Blochabmass-Büchel

in zwei Sorten  
u. zw. zu 48 Blatt und zu 100 Blatt  
sind stets vorrätig in der  
Druckerei Waidhofen a. d. Ybbs.





### Original Mayfarth's

gesetzlich geschützte

## „HERKULES“

Wein- und Obstpressen

Erstklassiges Fabrikat!

Hydraul. Wein- und Obstpressen

Unübertroffen!

Trauben- und Obstmühlen

Mostereianlagen

### Ph. Mayfarth & Co.

landwirtschaftliche Maschinenfabrik

Wien, II., Taborstraße Nr. 71.

Spezialfabrikation für Pressen und Apparate zur Weingewinnung.

Kataloge kostenlos.

Vertreter erwünscht.

1642

Spare nicht, liebe Hausfrau auf Kosten des Nährwertes und der Bekömmlichkeit der Speisen. Spare nicht an guten Zutaten, an erstklassigen Küchenbehelfen. Wohl aber spare an Zeit, an Arbeitskraft! Und spare, indem Du sicher und gut in der Küche arbeitest. Jede verdorbene Speise bedeutet einen erheblichen Verlust an Geld, Zeit, Arbeit! Helle Köpfe, die etwas auf ihren Ruf als gute Hausfrauen halten, verwenden zur Herstellung von allen Mehlspeisen Dr. Oetkers Backpulver mit der Schutzmarke „Ein heller Kopf“. Es ist das beste Triebmittel, macht die Mehlspeisen locker und leicht verdaulich. Es hebt ihren Nährwert, ihren Wohlgeschmack und darf darum in keiner Küche fehlen.



## Sparkasse der Stadt

Unterer Stadtplatz Nr. 6

Int. Telephon Nr. 2.



## Waidhofen a. d. Ybbs

im eigenen Hause.

Postsparkassen-Konto Nr. 21.564.

# Spareinlagengeschäft.

Spareinlagen gegen Einlagebücher werden zu 4 1/4% verzinst und beginnt die Verzinsung bereits mit dem der Einlage folgenden Tage. Jeder Betrag kann ohne Abzug (Eskomptegebühr) und je nach dem Stande der Kasse auch ohne Kündigung behoben werden.

Die eventuellen Aufkündigungsfristen sind derzeit festgesetzt wie folgt: Für Beträge von K 3.000 bis 4.000 ein Monat  
 „ „ „ „ 4.000 „ 6.000 zwei Monate  
 „ „ über „ 6.000 drei Monate.

Auswärtigen Einlegern werden zur portofreien Ueberweisung Postsparkassen-Erlagscheine zur Verfügung gestellt und steht es diesen Einlegern frei, die Einlagebücher kostenlos in die Verwahrung der Sparkasse, gegen Einhandigung eines Depotscheines, zu geben.

Auf solche deponierte Einlagebücher können auch von dritten Personen Einlagen unter Benützung eines Erlagscheines der Anstalt bewirkt werden. In diesem Falle wird der Eigentümer hievon verständigt.

Die 1 1/2% Rentensteuer übernimmt bis auf weiteres die Sparkasse zur Zahlung aus eigenen Mitteln.

Stand der Einlagen: K 19,539.157-19.

Stand des Reservefondes: K 1,386.166-10

# Hypothekengeschäft.

Die Sparkasse gewährt Darlehen gegen Sicherstellung auf Haus- und Grundbesitz in der zulässigen Höhe zu 4 3/4% unter Zusicherung des grössten Entgegenkommens.



**Verkaufsgewölbe**

mit Novembertermin zu vermieten Untere Stadtplatz Nr. 38. Näheres bei W. Mon-schüßl, Stein a. D. 1702

**Schöner schwedischer Ofen zu verkaufen.**

Auskunft bei Hafner Krobath, Ybbf-herstraße.

**Jahreswohnung**

ganzes 1. Stockwerk, bestehend aus 4 Zimmern, 2 Kabinetten, 1 Küche, Badezimmer, Speise, große Bodenräume, elektrisches Licht, Wasserleitung und Waschküche im Hause, ab sofort zu vermieten. — Anfragen an **J. Fattinger**, Schirmmacher, Untere Stadt 31. 1665

**Zwei Jahreswohnungen**

zu vermieten: Im 1. Stocke 2 Zimmer, 1 Kabinett, 1 Vorzimmer, Küche, Veranda, Garten, Abort, Keller, Holzlage, Wasser und Licht ab 1. November, im 2. Stocke 2 Zimmer, 1 Vorzimmer, Küche, Abort, Holzlage, Garten, Wasser, Licht ab 1. Oktober 1914. Auskunft bei Josef Hummer in Zell a. d. Ybbs Nr. 134.

**Zahntechnisches Atelier****Sergius Pauser**

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags. An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerzlos, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

**Zähne und Gebisse**

In Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Gold-Kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-Apparate.

**Reparaturen, Umarbeitung**

(schlecht passen) Gebisse, sowie Ausführung aller in das Fach einschlägigen Arbeiten.

**Mäßige Preise.**

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahnärztlichen Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissenhafteste Ausführung.

**Original amerikanische Schuhe „Tip-Top“**

Konkurrenzlos!

Preiswert!

**Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus**  
Unterer Stadtplatz Nr. 40.

**Hochprima Rückenspeck**

und Speckfäz zum Schmelzen, ferner geräucherten Speck, unterspiktes und fettes Selchfleisch, sowie echtes Schweineschmalz zu billigsten Engros-Preisen versendet gegen Nachnahme **F. Kollmann**, Wurstfabrik, Wien XVI. Hafnerstraße 117. — Verlangen Sie ein Preisblatt. 1648

**JOSEF NEU**  
beh. gepr. Steinmetzmeister  
Amstetten, Wörtstrasse 3

Granitsteinbruchbesitzer in Neustadt a. D.

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von 10 0—4

**Grabdenkmälern****Schriftplatten etc.**

aus allen gangbaren Steinsorten in schönster u. modernster Ausführung zu billigen Preisen.

Schleiferei mit elektr. Betrieb daher nur eigene Erzeugnisse.

Lieferung aller Gattungen

**Bauarbeiten**

wie **Quader, Stufen, Randsteine, Pflasterwürfel** usw. Ferners



**Steinmetzarbeiten für Landwirtschaften**  
z. B. **Pressteine, Obstreiben, Futtertröge.**

Wer Bedarf hat, versäume nicht, Preisliste zu verlangen.

**Filialen in Wien:**

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer — I. Stubenring 14 — Stock-in-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek) — II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11 — VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nussdorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 — XII. Meidlinger Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV.

**Filialen:**

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglaun, Klosterneuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummnau i. B., Laibach, Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau, Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

**allgemeine Verkehrsbank**

**Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33**

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65,000.000

**Ankauf und Verkauf von Wertpapieren** zum Tageskurse.  
**Erteilung von Auskünften** über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.  
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

**Belehnung von Wertpapieren** zu niedrigen Zinssätzen.

**Uebernahme von offenen Depots:** Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

**Vermietung von Schrankfächern**, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.

**Spareinlagen gegen Einlagebücher:**  $\frac{1}{4}\%$ . Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

**Uebernahme von Geldeinlagen** zur bestmöglichen Verzinsung

Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

**Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.**

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

**Einkassierung von Wechseln**, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

**Geldumwechslung**, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

**Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.**